Nr. 25 — Leipzig, den 22. Juni — 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Theologischer ... Halle a/S.

Inhalt: Die christliche Freude: 4. Wirkungen der christlichen Freude — Die Stellung des evangelischen Christen zur heiligen Schrift: 1. Die gegenwärtige Notlage — Franz Delitzsch 1—3 — Vom Evangelisch-sozialen Kongreß zu Berlin: 3. Der Vereins- und Agitationsgedanke auf dem Kongreß — Majunkes Antwort an seine Kritiker — Verschiedenes: Zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III.; Richard Rothe und die alttestamentliche Sittenlehre — Zur Besprechung eingesandte Bücher — Zur Beachtung — Anzeigen

Die christliche Freude

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Phil. 4, 4—7

4. Wirkungen der christlichen Freude

Von den Wirkungen der christlichen Freude ist eine der vornehmsten schon oben angedeutet worden, als wir die Ermahnung des Apostels in Bezug auf das sündliche Sorgen beherzigten. Dieses lähmt die sittliche Thatkraft; denn wie soll die Arbeit gedeihen ohne die zuversichtliche Hoffnung auf erfolgreiches Gelingen? Die Freude dagegen schafft Kraft und Mut, sie wirkt Ausdauer und Geduld und krönt das Werk schon im voraus mit der Gewißheit der Vollendung. Siehe an die heldenmütigen Vorkämpfer unsers Glaubens, welche die Kirche Christi gebaut und gefördert haben in einer Welt voll Widerspruch und Feindseligkeit, einen Paulus, einen Luther, einen Zinzendorf und Schleiermacher! Was war es, das sie gestählt und gewappnet hat in oft übermenschlicher Arbeit und Anstrengung zu Kampf und Sieg, wenn nicht das überschwängliche Maß der Freude im Herrn? Und wie sie im großen, so sollen wir im kleinen die segensreiche Frucht dieser Freude tagtäglich empfinden, daß „wir auffahren mit Flügeln wie Adler, daß wir wandeln und nicht matt werden, daß wir laufen und nicht müde werden!"

Noch nach andrer Richtung aber lenkt der Apostel unsre Gedanken, indem er die Philipper ermahnt, daß „ihre Lindigkeit kund werden möge allen Menschen."

Sofern unter diesem Ausdruck die milde, sanftmütige, nachsichtige, freundliche Liebenswürdigkeit des christlichen Charakters zu verstehen ist, die mit zarter Vermeidung rücksichtsloser Härte und Schroffheit stets darauf gerichtet ist, niemanden zu verletzen und jedermann zu erfreuen, muß sie wohl ohne Frage auch als Wirkung jener Freude aufgefaßt werden, der die Anfangsermahnung des Apostels gilt. Wer selbst voll Freude ist, duldet auch in seiner Umgebung keine Freudlosigkeit! Freude muß Freude schaffen, wie die Sonne nicht anders kann, als Licht und Wärme verbreiten!

So scheine denn hell hinein in aller Menschen Herzen, du Sonne der christlichen Freude, und vor allem in derer Herzen, die selbst noch im Dunkel irdischer Sorge und menschlicher Sünde befangen sind — sind sie doch deiner am bedürftigsten! — Es sei aber und bleibe aller Christen Losung, was im Anklang an des Apostels Wort der fromme Rückert so christenfreudig gesungen hat:

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen
Und in der Nacht im Traum mich auf den Morgensegen.
Ich freue still mich mit ungestümer Lust,
Nicht ungeduldig ist die Freud in meiner Brust.
Ich freu mich auf die Stund und auf den Augenblick,
Auf Groß und Kleines, mein und anderer Geschick.
Vom Herbst den Winter durch freu ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbst zur Winterruh.
Ich freu mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

H-Sch

Die Stellung des evangelischen Christen zur heiligen Schrift

Uebersicht: 1. Die gegenwärtige Notlage; 2. Der richtige Ausgangspunkt; 3. Die Schrift als Heilswort für den einzelnen; 4. Die Schrift als Lehrnorm für die Gemeinde

1. Die gegenwärtige Notlage

Wie dünket euch um die Schrift? Das ist gegenwärtig unter allen im engern Sinne religiösen Fragen (im Unterschiede von den kirchlichen) die brennendste und wichtigste.

Aus zwei Gründen. Einmal führen alle andern Differenzen, die scheinbar noch mehr im Vordergrunde stehen und größeres Gewicht zu haben scheinen, wie z. B. über Christi Person und Werk, doch schließlich immer auf die Frage zurück, wie weit und in welchem Sinne die Bibel uns die höchste Autorität ist. Anderseits handelt es sich hierbei nicht um eine wesentlich theologisch wissenschaftliche Frage, sondern um ein Interesse der ganzen evangelischen Gemeinde. Die Reformation berief sich auf die Schrift als auf die letzte Quelle und Richtschnur aller christlichen Wahrheit. Wird diese Instanz ungewiß, wo haben wir dann noch ein objektives Maß für die Beurteilung christlicher Lehre, wo eine gemeinsame Basis, die von allen Beteiligten gleichermaßen anerkannt wird und darum ein festes Resultat der Verhandlungen erst ermöglicht? Und nun ist der große Notstand eingetreten, daß für viele jene Instanz wirklich wankend geworden ist und von einer Einmütigkeit nicht mehr die Rede sein kann. Gerade in und an der Beurteilung der heiligen Schrift scheiden sich die Geister. Wenn der berühmte „breite Graben" zwischen den einzelnen theologischen Richtungen wirklich vorhanden ist, so befindet er sich nach dem Urteil und Gefühl weiter Kreise an dieser Stelle.

Wie es dahin gekommen ist, ist nicht nur unter den Theologen, sondern auch in den kirchlich interessirten Kreisen der gebildeten Welt so bekannt, daß es hier keiner längeren Erörterung bedarf. Unsre alten Dogmatiker hatten das höchste Maß von Fleiß und Scharfsinn darauf verwendet, die unbedingte Autorität der Schrift als einen rocher de bronce zu stabiliren. Dieselbe galt ihnen als ein in allen Teilen bis zur geringsten Einzelheit untrügliches, weil unmittelbar von Gott stammendes Werk. Der menschliche Faktor bei ihrer Entstehung, der die Möglichkeit von Unvollkommenheiten offen gelassen hätte, wurde durch die

Anschauung unschädlich gemacht, daß Gott selbst den heiligen Schriftstellern jedes Wort eingegeben habe. So wenig also Gott ein Irrtum zugeschrieben werden kann, so wenig auch der Bibel. So war sie der einzig sichere Punkt und noch mehr als ein Eid geeignet, Ende alles Haders zu sein. Diese Auffassung der heiligen Schrift ist nun aber bekanntlich von der Theologie seit bald zweihundert Jahren in immer steigendem Maße bekämpft, und zwar mit solchem Erfolge, daß wenigstens in Deutschland heutzutage unter den namhaften Theologen sie kein einziger in ihrer alten Form festhält. Die geschichtliche Bedingtheit der Bücher des Alten und Neuen Testaments und der Anteil, den die menschliche Freiheit, die selbständige Thätigkeit der Verfasser bei ihrer Entstehung gehabt hat, haben sich mehr und mehr der Betrachtung aufgedrängt. Sobald man aber den Verfassern selbständige und eigne Thätigkeit zuschrieb, war die Irrtumslosigkeit der Bibel nicht mehr von vornherein gewiß. Und die Einzeluntersuchung schien sie noch ungewisser zu machen. Indem man die biblischen Bücher mit denselben wissenschaftlichen Mitteln untersuchte, die bei jedem andern Buche angewendet werden, d. h. sie zum Gegenstande historischer Kritik machte, kamen Ergebnisse zu Tage, die ihre religiöse Autorität auf das Schwerste zu schädigen schienen. In weiten Kreisen wird nicht nur die Echtheit vieler alt- und neutestamentlichen Schriften, d. h. ihre Abkunft von den Männern, von denen sie stammen wollen, geleugnet, sondern auch die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts bestritten. Bald durch unzureichende Kenntnis der Thatsachen, bald durch die unwillkürlich um- und ausgestaltende Thätigkeit der Phantasie, bald sogar durch bewußte und absichtliche Umänderung der geschichtlichen Ueberlieferung soll der wirkliche Geschichtsverlauf unkenntlich gemacht sein. Aber auch der Lehrgehalt der Bibel wird nicht mehr als völlig reine Gottesoffenbarung anerkannt, sondern selbst im Neuen Testament ein sehr bedeutender Einschlag von Zeitvorstellungen und individuellen Anschauungen angenommen.

Es begreift sich, daß diesen, sei es nun wirklichen oder nur vermeintlichen, Resultaten der theologischen Arbeit die ernstesten und christlich-lebendigsten Kreise der Gemeinde mit mehr als bloßem Mißtrauen, mit ausgesprochenem Widerwillen gegenüberstehen. Von den Resultaten noch ganz abgesehen fühlen sie schon die ganze moderne Behandlungsweise der heiligen Schrift als eine Profanation derselben. Der bloße Gedanke einer an der Bibel geübten Kritik dünkt sie irreligiös; der bloße Verdacht der Unechtheit eines biblischen Buches scheint ihnen mit der unbedingten Wahrheit der heiligen Schrift, die ihnen ein Gegenstand des Glaubens ist, unvereinbar. Geben wir Theologen uns in dieser Beziehung nur keinen Illusionen hin. Sehen wir ab von der nur immerhin geringen Anzahl wissenschaftlich durchgebildeter und selbst an dem Betriebe der Wissenschaft beteiligter frommer Männer, so verharrt die überaus große Mehrheit derer, die ein bewußtes, innerliches und kräftiges Glaubensleben führen, auch heute noch auf dem Standpunkte der alten Inspirationslehre. Mag man sie ihnen noch so oft als einen Widerspruch gegen die thatsächliche Beschaffenheit der heiligen Schrift nachweisen, es macht auf sie nicht den geringsten Eindruck. Jeder Zweifel an der geschichtlichen Genauigkeit eines biblischen Berichtes ist ihnen ein Abzug an der Göttlichkeit der Bibel und darum ein Ausfluß des Unglaubens, dessen scheinbaren Beweisen gegenüber es gelte, die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Hier liegt der tiefste Grund, warum diese Kreise gegen die gesamte theologische Wissenschaft unsrer Tage sich eines Mißtrauens nicht erwehren können. Von ihrem Standpunkt aus ganz mit Recht. Denn sie haben das richtige Gefühl, daß auch diejenigen Theologen, welche am meisten im Rufe der Orthodoxie stehen, in Bezug auf die Autorität der Bibel, worin sie selbst das letzte Gewisse erkennen, doch ihren Standpunkt nicht ganz teilen.

Dieses Mißtrauen einer überaus großen Anzahl der achtungswertesten Christen gegen die Theologie wäre schon an sich ein großer Notstand. Aber es ist noch nicht der größte. Noch viel bedenklicher ist die Stellung, die ein sehr bedeutender Teil unsrer Geistlichkeit zu der Frage nach der Autorität der Schrift einnimmt.

Freilich, etliche unter ihnen haben schon auf der Universität sich konsequent von allem fern gehalten, was nicht zu der alten, ihnen anerzogenen Anschauung stimmte. Das alles fiel ihnen unter den Gesichtspunkt der falsch berühmten Kunst. Die Probleme der neueren Theologie haben sie nie gestört. Ihre ganze Arbeit kennen sie nicht, aber sie mißbilligen sie. Die Theologie unsrer Aelterväter oder das, was sie dafür halten, ist ihnen von vornherein Wahrheit. Solche Männer unterscheiden sich von dem vorher gezeichneten Standpunkt in den Gemeinden überhaupt nicht. Nur daß ihr Urteil dazu beiträgt, die Gemeindeglieder in ihrer Voreingenommenheit gegen die moderne Theologie und namentlich gegen deren Stellung zur heiligen Schrift zu befestigen.

Indessen möchte doch diese Art von Geistlichen in der neuesten Zeit immer seltener werden. Mit der Mehrzahl steht es etwas anders. Durch den Einfluß des Hauses, der Schule, der Universität sind sie von der älteren Auffassung der Bibel wenigstens in gewissem Grade losgekommen. Selbst solche Theologen, zu deren Christlichkeit sie volles Vertrauen hatten, haben ihnen gesagt, die ältere dogmatische Theorie sei unhaltbar, die menschliche Seite der heiligen Schrift fordere volle Anerkennung, die allgemein wissenschaftliche Methode einschließlich der Kritik müsse auch auf die Bibel angewendet werden. Mit allen diesen Sätzen haben sie sich vertraut gemacht und erkennen sie als richtig an. Aber das geschieht in der bestimmten Hoffnung, daß im ganzen und großen durch die Mittel der Wissenschaft die alte Autorität der Schrift bewahrt oder wiederhergestellt, und daß die Resultate der „negativen" Kritik durch die Mittel der Wissenschaft in ihrer Unhaltbarkeit zu Tage kommen werden. So denkt man Wissenschaft und Glauben vereinen zu können, ja durch die Wissenschaft den Triumph des Glaubens zu fördern. Die Meinung ist gut. Aber in der That kommt auf diesem Wege **weder** Wissenschaft **noch** Glaube zu seinem Recht, sondern beides stört sich gegenseitig. Die wenigsten Geistlichen wenden auf das wissenschaftliche Studium der Bibel so viel Zeit und Kraft, daß sie zu einem selbständigen, auf eignem Boden gewachsenen Urteil über kritische Fragen kommen. Sie sehen sich also darauf angewiesen, sich auf das Urteil von Autoritäten zu verlassen. Ihr Prinzip wird: so weit Theologen, deren Christlichkeit und Kirchlichkeit ihnen als gewiß gilt, der negativen Kritik Konzessionen machen zu müssen glauben, so weit gehen sie mit. Darum gilt es heute auch in kirchlichen Kreisen nicht mehr als unerlaubt, die exilische Abfassung des zweiten Buches Jesaia oder die makkabäische Herkunft des Daniel anzunehmen. Im Neuen Testamente darf man nicht nur die Echtheit des zweiten Petrusbriefes leugnen, sondern etwa auch die der Pastoralbriefe dahingestellt sein lassen und behaupten, daß das erste Evangelium in der uns vorliegenden Gestalt nicht von dem Apostel Matthäus herrühre. Denn es giebt angesehene Theologen kirchlicher Richtung, die so urteilen. Wehe aber dem, der über dies Maß hinausgeht! Die Christlichkeit eines Mannes, der die Echtheit des vierten Evangeliums leugnet, erscheint doch als sehr fraglich: dieses muß echt sein. An solchem Punkte zeigt sich recht klar, wie die Unbefangenheit wissenschaftlicher Forschung durch die Voraussetzung des Glaubens gestört wird; das Resultat steht im voraus fest. Aber was noch viel schlimmer ist, auch der Glaube kommt auf diese Weise zu kurz. Die Männer dieses Standpunktes **fürchten sich innerlich vor den Resultaten der Wissenschaft.** Aber wie die rechte Liebe die Furcht austreibt, so auch der rechte Glaube. Wer für seinen Glauben fürchten kann, hat keinen. So haben die in Rede stehenden Männer immer ein schlechtes Gewissen: sowohl wenn sie wissenschaftliche Resultate, die ihnen richtig erscheinen, aus religiösen Gründen nicht annehmen, als auch wenn sie sie annehmen, indem sie dadurch eine religiöse Einbuße zu erfahren meinen.

Aber bei dieser gebrochenen Stellung bleibt es selten. Diese Männer treten ins geistliche Amt. Sie werden sehr bald inne, daß die erweckten Glieder ihrer Gemeinde auch an der sehr zahmen Kritik Anstoß nehmen, die sie sich erlauben zu dürfen meinten, daß sie das Vertrauen der ihnen wertvollsten Gemeindeglieder in dem Maße verlieren, als sie irgend eine Abweichung von der

Inspirationslehre verlautbaren. Das hat zur Folge, daß sie ihre abweichende Stellung zurücktreten und nicht merken lassen. So kommen sie zu einer inneren Unwahrhaftigkeit, wie sie ein zartes Gewissen nicht lange aushalten kann. Aber ihre Nöte wachsen, wenn, wie z. B. im Konfirmandenunterricht, das Schweigen unmöglich wird. Sie fürchten, jedes Wort, das an der überlieferten Stellung zur Schrift etwas abzieht, möchte wie ein wild wucherndes Unkraut schließlich das ganze Ansehn der Schrift untergraben. Immer wiederholt kommt ihnen zum Bewußtsein, wie viel bequemer es mit der alten Inspirationslehre sich leben läßt. Ihre früheren Bedenken dagegen sind nicht überwunden, aber sie verblassen allmählich, und endlich treten sie völlig zurück. Erst das Leben, so heißt es nun, zeige, was der Gemeinde frommen könne; die theologische Wissenschaft wandle in Bahnen unfruchtbarer und formalistischer Arbeit; was die Gemeinde brauche, erweise sich durch die Brauchbarkeit als wahr. So kommt das Resultat zu stande, daß viele Geistliche die Fühlung mit der Theologie ganz aufgeben und, statt die Gemeinde ihrerseits zu erziehen, sich von den Gläubigen in der Gemeinde in deren Art hineinziehen lassen. Auch durch sie wird die Kluft zwischen der in lebendiger Entwicklung befindlichen Theologie und den an den alten Formen hängenden Gläubigen befestigt und erweitert.

Noch ungleich weniger freilich wird der Sache des Christentums damit geholfen, wenn andre Geistliche ihren Gemeinden die Ergebnisse der biblischen Kritik mitzuteilen versuchen und darlegen, daß wegen der ihr anhaftenden Gebrechlichkeit die Schrift nicht mehr unbedingte Autorität in Anspruch nehmen könne. Solche Erörterungen haben natürlich keine religiös auferbauende Kraft. Mag der Schrift noch so viel Menschliches anhaften, die Einsicht in diese ihre Seite ist für das, was der Geistliche zu erstreben hat, Leben aus Gott und in Gott zu erwecken und zu fördern, völlig gleichgiltig. Stünde es um die Bibel so, daß durch wissenschaftlichen Prozeß erst ihre Unvollkommenheiten beseitigt werden müßten, damit das Göttliche in ihr zur Wirksamkeit gelange, dann hat die Reformation Unrecht gethan, die Bibel dem ganzen Volke zu eröffnen. Es wäre dann Aufgabe der Theologen, die Bibel so zu verarbeiten, daß sie wirklich dem Volke nützen könnte: nach dieser Auffassung wäre ein zu großes Maß von Autorität der heiligen Schrift für die Gemeinde eine Gefahr.

Der Notstand, von dem wir reden, liegt nach dem Gesagten darin, daß weite Kreise in der Kirche an einer Auffassung der heiligen Schrift festhalten, ja dieselbe als geradezu notwendig für das Heil erklären, welche durch die gesamte innere Entwicklung der Theologie als unmöglich immer aufs neue abgewiesen wird. Schon die Zähigkeit, womit die ältere Auffassung der Schrift immer wieder sich durchsetzt, weist darauf hin, daß in ihr wesentliche religiöse Interessen ihre Befriedigung finden, die von der modernen Theologie nicht in demselben Maße befriedigt werden. Diese muß also den Fehler zunächst bei sich selbst suchen. Es müssen religiöse Interessen bei ihr nicht genügend zur Geltung gekommen sein, ja in geringerem Maße, als es bei der älteren Auffassung der Fall war.

Der Fehler ist auch nicht schwer zu finden. Die ganze Entwicklung der neueren Theologie hat es mit sich gebracht, daß man sich wesentlich polemisch gegen die alte Inspirationslehre verhielt. Man machte Abstriche von ihr. Nicht in dem Maße, wie es bisher geglaubt war, sei die Bibel irrtumslos, unfehlbar, Wort Gottes. Nicht so direkt und unmittelbar sei sie von Gott eingegeben, wie man gedacht hatte. Die natürliche Folge dieses Vorgehens war, daß die Sätze der neueren Theologie über die heilige Schrift als eine Einbuße an dem empfunden wurden, was man bisher an ihr gehabt zu haben meinte. Man hatte den Eindruck, daß in demselben Maße, als die Bibel wie jedes andere menschliche Buch behandelt werde, ihre göttliche Seite in den Hintergrund gedrängt werde. Und mit vollem Recht. Denn das ist gewiß, daß die Betrachtung der menschlichen Seite an der Bibel zunächst und unmittelbar keinen religiösen Wert hat. Es ist ferner richtig, daß es keinen wahren Fortschritt auf dem religiösen Gebiete geben kann, der sich wirklich als eine Einbuße, als ein Minus gegenüber dem religiösen

Besitzstande der früheren Zeit herausstellte. Im Gegenteil: jeder solche Fortschritt hat seine Legitimation darin, daß er ein religiöses Plus enthält. Nicht darum kann es sich jemals handeln, daß die Vergangenheit zu viel geglaubt habe, sondern daß ihr Glaube mit Falschem versetzt gewesen sei, d. h. also, daß sie zu wenig geglaubt habe, der Glaube nicht in allen seinen Konsequenzen rein zum Ausdruck gekommen sei. Will also unsere Theologie die ältere Auffassung der Schrift überwinden, so kann es nur geschehen, indem sie zeigt, daß in ihr die religiösen Gesichtspunkte für die Betrachtung der Bibel noch nicht rein und vollständig genug zum Ausdruck gekommen seien, daß es sich also darum handle, einem früheren Minus an religiösem Besitz nunmehr ein Plus gegenüber zu stellen.

Aber freilich gehört es zu den Wegen Gottes, daß er die größten Gaben, die er seiner Gemeinde oder seinen einzelnen Kindern schenken will, in ein möglichst unansehnliches Gewand zu kleiden und darunter zu verstecken, ja ein religiöses Plus unter der Form eines scheinbaren Minus darzubieten liebt. Der größte Fortschritt des Reiches Gottes ist selbstverständlich in der Erscheinung Christi gegeben. Aber deren erster Eindruck war, daß sie weit hinter den Erwartungen des Volkes Israel zurückblieb. Kein Messias in äußerer Herrlichkeit, kein irdisch glanzvolles Reich, keine Erleichterung der schweren sozialen und politischen Nöte. Aber richtig betrachtet blieben doch die herrlichsten Zukunftsbilder des Alten Testaments weit zurück hinter dem, was in der unscheinbaren Gestalt dieses Jesus von Nazareth gegeben war. Hinter einem scheinbaren Minus ein unausdenkliches Plus. Nicht anders zur Zeit der Reformation. Wieviel mußte der römische Christ von dem darangeben, was er für wesentliche Güter der Kirche gehalten hatte. Aber wenn er es that, zeigte sich, daß dieses scheinbare Minus aufgewogen wurde durch ein gewaltiges religiöses Plus, daß er nicht verlor, sondern gewann. So auch jetzt. Die Freunde der älteren Auffassung der Bibel müssen auch jetzt wieder durch ein scheinbares Minus hindurch und dürfen sich dadurch nicht schrecken lassen, wenn sie zu dem religiösen Plus gelangen wollen.

Damit ist das Ziel hingestellt, welches zu verfolgen ist. Es gilt einerseits, die hergebrachte Lehre nicht bloß als wissenschaftlich, sondern als religiös nicht genügend zu erweisen; es gilt dann weiter, die Lehre von der Schrift so auszugestalten, daß die Interessen des Glaubens dabei nicht nur gewahrt, sondern in vollerem Maße zur Geltung gebracht werden.

E H

Franz Delitzsch

1

Am 4. März dieses Jahres ist D. Franz Delitzsch von uns geschieden, ein Theologe, dessen Name nicht nur unter den Fachgenossen, wo es eine protestantische Theologie giebt, sondern auch in weiten Kreisen der gebildeten Laien einen guten Klang hatte, ja dessen Tod selbst unter den Juden entfernter Länder nicht ohne Bewegung der Herzen hat vernommen werden können. Denn hat er als Gelehrter auch nicht für die Wissenschaft neue Bahnen eröffnet oder doch zu einer mächtigen fruchtbringenden Bewegung innerhalb der Theologie den gleichen Anstoß gegeben, wie andre große Theologen, so hat er doch bis zu seinem Tode mitten in der wissenschaftlichen Bewegung unsrer Tage gestanden und lebendigen Anteil daran genommen, daneben aber noch Zeit gefunden, in der wirksamsten Weise der christlichen Gemeinde durch seine Schriften Anregung zu bringen. Er hat keine eigne Schule gegründet; umsomehr schauten alle Fachgenossen mit Ehrerbietung auf seine Arbeiten und zollten ihm, wenn auch in verschiedenem Grade, ein Ansehen, wie es so umfassend in unsrer Zeit der Parteisucht recht wenig gefunden wird. Zwar hat er seine Stellung nicht über den Parteien genommen; er hat ihrem Streite sich nicht fern gehalten und diesseits des „tiefen Grabens," den er „zwischen alter und moderner Theologie" zog,*) auf Seiten der „alten"

*) Vergl. Franz Delitzsch, Der tiefe Graben zwischen alter und moderner Theologie. Ein Bekenntnis. Leipzig, 1888 (soeben in zweiter Auflage erschienen). Dazu ist zu vergleichen die Christliche Welt,

Theologie sich angesiedelt, hat auch je und je seiner Abneigung gegen die neueste kritische Behandlung des Alten Testaments Ausdruck verliehen. Aber das Eigentümliche, was bei dieser Stellungnahme Delitzschs zu Tage getreten ist, bleibt dies, daß diejenigen, welche er auf die andre Seite seines Grabens verwies, sich durchaus nicht so leicht von einer grundlegenden Differenz seiner theologischen Arbeit und der ihrigen überzeugen und dazu bewogen werden konnten, diesen gewaltigen Riß als endgiltig und unheilbar zu betrachten. Die Ursachen dieser eigentümlichen Erscheinung, daß man den, der sich selber einen Gegner nannte, doch gewissermaßen als Mitkämpfer und Genossen betrachten durfte, liegen einerseits in der unermüdlichen Frische, mit der der „alte" Delitzsch,*) wie er sich gerne nannte, sich kleine und große Errungenschaften der neuern Kritik zu eigen machte, und der es niemals zu viel war, seine bisherigen Aufstellungen einer neuen Prüfung zu unterwerfen und, wenn es ihm erforderlich schien, der Wahrheit zum Opfer zu bringen, anderseits in dem Geheimnis seines Charakters, der seine innersten Antriebe zum Handeln nicht in den kalten Linien, die der Kopf zog, sondern in dem liebewarmen Herzen fand. Dies beides übte auf jedermann, zumal auf jugendliche Seelen, einen eigentümlichen Reiz aus und breitete über seine Persönlichkeit einen wundersamen Duft. Franz Delitzsch ist es darum wohl wert, daß wir hier den Versuch machen, sein Bild festzuhalten und einen Ueberblick über seine vielgestaltige Thätigkeit zu geben.

2

Der äußere Lebensgang ist ein außerordentlich einfacher. Franz Delitzsch ist am 23. Februar 1813 zu Leipzig geboren und am 4. Mai desselben Jahres in der Nikolaikirche daselbst getauft worden. Er wuchs in den sehr einfachen Verhältnissen seines Hauses als ein muntrer, lernbegieriger und überaus begabter Junge auf. Für die Universität herangereift, studirte er zunächst Philosophie und Philologie, ging aber bald zur Theologie über, nicht weil ihm die Philologie verleidet war, sondern weil ein tieferes Erfaßtwerden von der Wahrheit des Evangeliums ihn zum Studium der Theologie antrieb, bei dem er ja fort und fort seine Neigung zur Philologie behalten und bethätigen konnte. Im Jahre 1842 habilitirte er sich an der theologischen Fakultät zu Leipzig, wurde 1846 als ordentlicher Professor nach Rostock berufen, wo er J. Chr. K. Hofmanns Nachfolger war, bis er 1850 als dessen neuer Kollege nach Erlangen übersiedelte. Nach siebzehnjähriger Arbeit in der ihm vielfach gleichgesinnten Fakultät zu Erlangen folgte er einem Rufe an die Universität seiner Vaterstadt Leipzig, wo er an der Seite von Kahnis und Luthardt als der dritte im leuchtenden Dreigestirn lutherischer Theologen hochgeachtet war.

In seinem Hause sah er vier hoffnungsvolle Söhne emporwachsen; zwei mußte er scheiden sehen, Ernst, einen jungen vielversprechenden Arzt — er starb an den Folgen einer Krankheit, die er im Feldzuge gegen Frankreich sich zugezogen hatte —, und Johannes, der sich bereits durch eine dogmengeschichtliche Untersuchung über die Inspiration und den ersten Band eines „Lehrsystems der römischen Kirche" ausgezeichnet hatte und in der gleichen Fakultät wie der Vater die Würde eines Professors bekleidete. Die beiden andern blieben ihm erhalten, der eine, Hermann, ein Kaufmann, der aber auch dem alttestamentlichen Theologen bekannt ist durch seine Uebersetzung von George Smiths Chaldäischer Genesis, der andre, Friedrich, als Assyriolog weitbekannt und auch um das Gebiet des Vaters, das des Alten Testaments, viel verdient, Professor in Leipzig.

Ueber zwanzig Jahre konnte von ernstlicher Krankheit ungehindert Franz Delitzsch in Leipzig sein Amt versehen. Erst in den zwei letzten Jahren befiel ihn das Leiden, das seinen Tod herbeiführte. Er hatte es sich wahrscheinlich zugezogen, als er auf einer Reise nach Holland und Harlem, die er um

---

2. Jahrgang, 1888, S. 380—382. [Der Brief, mit dem Delitzsch auf diesen Artikel geantwortet hat, wird am Schlusse des obigen Aufsatzes zum Abdruck kommen. D H]

*) Auch griechisch sagte er gerne: „ich, *ὁ πρεσβύτης Δελ.*"

seines Forschens nach der „gelben Hyazinthe" willen*) im Jahre 1888 unternommen hatte, in der kalten Nordsee ein Bad wagte. Denn wenn er auch von den ersten übeln Folgen wieder genesen war, das Leiden regte sich von neuem, und seit Oktober 1889 hat er sein Krankenlager nicht mehr verlassen können. Ueber die letzten Tage berichtet Hartung in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 20. März 1890 Folgendes:

Unsägliche Schmerzen hatte er zu erdulden. Aber sein Auge war nicht trübe geworden, und die Kraft seines Geistes war nicht verfallen. Bis in die letzten Tage hat er gearbeitet. Außer den kleineren Veröffentlichungen in der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung, jener Abhandlung über die „gelbe Hyazinthe" und dem ersten Bogen des Neuen Testaments, hat er noch seine „Messianischen Weissagungen in geschichtlicher Folge" als reife Frucht vor sich gesehen. Am Sonntag Invocavit hat er, unter „Blumen und Blumenduft" gebettet, wie sie andern Kranken vielleicht lästig gewesen wären, ihm aber eine Freude und der Gruß der ihn von nah und fern umgebenden Liebe waren, seinen Geburtstag gefeiert. Noch am Montag darauf hat er einen Kandidaten für das höhere Schulamt examinirt. Am Freitag fragte er mit den Worten: „Auch im Angesicht des Todes bleibt das Interesse fürs Vaterland" nach dem Ausgang der Reichstagswahl. Drei Möglichkeiten sah er, wie er selbst aussprach, vor sich: entweder werde er noch einmal auf seinen Füßen stehen können, oder er werde noch lange und schwer leiden müssen, oder er werde bald einmal abgerufen werden. „Es steht in Gottes Hand." Die letzte Möglichkeit ist verwirklicht worden — auch vor Menschenaugen das Beste für ihn. Am 4. März früh 6 Uhr, „als die Morgenröte anbrach," ist er heimgerufen worden zur Ruhe des Volkes Gottes, und in der Stille des Bußtags, am 7. März nachmittags 2 Uhr ist er von der Universitätskirche aus, in der er ein treuer Hörer war, wenn er auch nur in jungen Jahren selbst gepredigt hat, begraben worden.

Das ist nur der äußere Rahmen, in dem sein Leben sich bewegte, das sind nur die äußern Verhältnisse, unter denen sein Leben verlief. Keiner kann die Fülle der Anregung ermessen, welche alle seine zahllosen Schüler, die mit ihm in Berührung treten durften, von ihm empfangen haben, keiner die Freundschaft vergessen, die Delitzsch mit bestem Rate und freundlichster Leitung sofort einem neuen Ankömmling gewährte und dann zeitlebens erhalten hat. Und neben diesen kleinern Freundschaften heben sich jene zum Teil sein ganzes Leben hindurch dauernden Freundschaftsbünde ab, die dieses Gelehrtenleben auszeichneten und so vielfach auch der Wissenschaft zur Förderung dienten. Vor allen ist dabei zu nennen jene lebenslängliche und innige Freundschaft, die Delitzsch mit seinem frühern Lehrer, dem 1888 verstorbenen Altmeister der orientalischen Wissenschaften, mit Professor H. L. Fleischer verband, eine Freundschaft, die bei jedem neuen Kommentar über ein Buch des Alten Testaments in den wertvollen, von Fleischer gespendeten Beiträgen zu Tage trat, die aber immer auch dann sich bekundete, wenn der eine oder der andre im Gespräch auf seinen Freund zu reden kam. Wie sehr Delitzsch mit C. P. Caspari, seit 1857 Professor in Christiania, mit dem er in Leipzig nach eignem Zeugnis gelebt hatte „wie zwei Tauben in einem Nest," in beständiger Liebe verbunden war, bezeugte mir die Feierlichkeit, mit der er ein Buch Casparis aus seiner Bibliothek hervorholte und mir zum Studium übergab, sodaß ich das Gefühl hatte, er vertraue mir nicht nur ein Buch, wie andre, sondern einen treuen Freund an. Wertvoll durch so manche Beiträge über geographische und ethnographische Verhältnisse im heiligen Lande ist der Wissenschaft auch geworden sein Verhältnis zu Konsul Dr. Wetzstein in Berlin, und weil es von großer Bedeutung für die Herstellung eines genauen masorethischen Textes des Alten Testaments**) geworden ist, darf auch die langjährige Verbindung mit Seligmann Bär hier Erwähnung finden.

---

*) Luther sagt in einer „Randglosse" zu 2. Mose 26: Gel [gelbe] Seiden, „diese Farbe nennen Viel blaue Farbe oder Himmelfarb, so doch beide griechische und lateinische Bibel Hyazinthenfarb sagt. Nun ist je Hyazinth, beide die Blume und der Stein, gelb oder goldfarb; darum zu besorgen, daß hie abermal die Sprach verfallen und ungewiß sei." Delitzsch wollte feststellen, welche Blume Luther als „gelbe Hyazinthe" bekannt gewesen sei. Vergl. Luthers Werke, Erl. Ausgabe Bd. 64, S. 21.

**) Unter dem masorethischen Text versteht man jene Gestalt des hebräischen Textes, in der die Bücher des Alten Testaments von den jüdischen Schriftgelehrten etwa vom sechsten Jahrhundert nach Christus an zuerst mündlich überliefert und dann niedergeschrieben worden sind.

3

Die eigne schriftstellerische Thätigkeit Delitzschs, die neben seinem Lehramte an der Universität und dem täglichen Verkehr mit den bei ihm Rat suchenden Schülern einherging, ist eine außerordentlich große und mannigfaltige. Es lassen sich wohl dabei drei Gruppen unterscheiden: die fachwissenschaftlichen Schriften, die jedenfalls dem Umfange nach die größte Gruppe ausmachen, dann diejenigen, die irgendwie mit der Judenmission zusammenhängen, und endlich als letzte Gruppe die Schriften, die für einen allgemeinen Leserkreis, für die Gebildeten überhaupt bestimmt sind.

Eine Würdigung der Bedeutung Delitzschs für die theologische Wissenschaft, auch wenn sie in aller Kürze zu geben wäre, gehört nicht in dieses Blatt; doch muß versucht werden, den Charakter seiner fachwissenschaftlichen Schriften zu skizziren. Delitzschs Stärke auf dem theologischen Gebiete lag entschieden in der Bibelauslegung. Ihr sind auch die meisten und umfangreichsten seiner Werke gewidmet. Ein Kommentar folgte dem andern, und mancher erlebte rasch eine neue Auflage. So erschien 1857 sein Kommentar über den Hebräerbrief, 1873 über das Salomonische Spruchbuch, 1875 über Hoheslied und Koheleth [Prediger], 1876 über Hiob in zweiter Auflage, 1883 über die Psalmen in vierter Auflage, 1887 über die Genesis in fünfter Auflage, 1889 über Jesaia in vierter Auflage. Auch diese Bücher, so wenig man es bei ihnen erwarten sollte, sind das Abbild ihres Urhebers und lassen seine Eigenart deutlich erkennen. Neben einer bis ins Einzelnste hinein mit der peinlichsten Genauigkeit ausgeführten philologischen Erklärung des masorethischen Textes gehen einher helle Lichtstrahlen, mit denen er den Inhalt und Geist der einzelnen Stellen beleuchtet, und phantasievolle Ausblicke auf die Zeit der Erfüllung, die mit Jesus Christus angebrochen ist. Von dem Neuen Testament her spinnt er die Fäden, die er sinnig und geschickt um die Worte und Personen des Alten schlingt und zu dem großen Gewebe von „Weissagung und Erfüllung," wie es ihm vor der Seele stand, verknüpft. Oft überspringt er dabei die Mittelglieder, die nun einmal die Geschichte aufweist; sein Blick ist stets auf den Endpunkt gerichtet. Daher versäumt er auch die gleichmäßige Berücksichtigung der zeitgeschichtlichen Umgebung und Bewegung, in der das Wort und die Person doch drinsteht. So bietet er mehr einzelne Bildchen, die mit Sorgfalt und feinem Sinn ausgeführt sind, aber er enthält uns das Gesamtbild vor, in dem das Einzelne nach seinem geschichtlichen Ursprung und Zweck zu verstehen ist. Mit einem Worte, die Geschichte fehlt. Von einer Entwicklung vernimmt man zu wenig; starr steht die Schrift da, das Plastische, das bewegende Leben geht verloren. So werden seine Kommentare wohl Fundgruben der Gelehrsamkeit bleiben für die philologische Erklärung des hebräischen Textes, auch wird man stets das Sprühen seines lebendigen Geistes darin spüren, der von jedem einzelnen Worte die Wege zu finden weiß bis zum vollen Lichte in Christus; aber ein klares, anschauliches und vollständiges Bild der geschichtlichen Lage und der in ihr sich bewegenden Persönlichkeiten wird man in ihnen vermissen.

Es hängt dieser nicht zu leugnende Mangel mit einer schon mehrfach von andern betonten Eigentümlichkeit Delitzschs zusammen, daß ihm der Sinn für das Systematische und für das Organische abging, d. h. für das Zusammenstellen der einzelnen Erscheinungen zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen, und für das Begreifen des lebendigen Stromes, der die einzelnen Glieder verbindet und zu einer Kette der Entwicklung macht. Delitzsch hat sich wohl auch auf systematischem Gebiete versucht, ein „System der christlichen Apologetik" und ein „System der biblischen Psychologie" geschrieben; aber mir scheint, daß, wer Sinn für ein System hat, von vornherein den Versuch unterlassen wird, die biblische Psychologie in ein System zu bringen, weil er erkennt, daß dies die Verschiedenheit der biblischen Schriften des Alten und Neuen Testaments nicht gestattet.

Mit dieser Eigentümlichkeit Delitzschs wird auch seine Stellung verständlich, die er zu der bei uns vornehmlich durch Wellhausen hervorgerufenen Umwälzung auf alttestamentlichem Gebiete eingenommen hat. Wellhausen hat nämlich der schon von andern vor ihm vertretenen Erkenntnis von der Priorität der Propheten vor dem Mosaischen Gesetz, wie es in den fünf Büchern Moses vorliegt, durch seine umfassende Begründung zu einer großen Verbreitung und weiten Anerkennung verholfen und auch diese Erkenntnis dermaßen gefördert, daß von der geschichtlichen Entwicklung Israels bis auf Christus nunmehr ein klares Bild entworfen werden kann. Es sticht dieses neue Bild sehr von dem frühern ab. Unter Mose sind die Israeliten wohl zu einem Volke zusammengewachsen, zu einem Volke Jehovas, dem sie die Befreiung aus Aegypten zu verdanken hatten, der sie auch nachmals in das schöne Land Kanaan einführte; aber jene ausführlichen Gesetze und Ordnungen über den Gottesdienst sind nicht von Mose aufgeschrieben und nicht von Mose dem Volke gegeben. Die ganze Folgezeit, so lange das Volk einen selbständigen Staat bildete, weiß davon nichts; noch weniger hatte sie ein Bewußtsein der Verpflichtung auf diese Gebote. Auch die Propheten gehen nicht auf dieses Gesetz zurück, so sehr sie des großen Moses Werk fortführten. Sie verlangen im Gegenteil die treue Erfüllung gerade der sittlichen Pflichten, die den Angehörigen des Volkes Gottes obliegen, die Uebung von Liebe und Gerechtigkeit in Handel und Wandel, wie solches dem Wesen ihres Gottes entspricht. Erst zu den Folgen der Thätigkeit der Propheten gehört es, daß man nun in einem Gesetze die Forderungen Gottes an das Volk formulirte, um eben das zu stande zu bringen, was das Volk sein sollte, ein heiliges Volk. Diese Heiligkeit suchte man dann aber auch darzustellen in der genauesten und bis ins einzelnste hineingehenden Regelung aller gottesdienstlichen Verrichtungen, wie sie in einer erst lange nach dem Exil ihren Abschluß findenden Gesetzgebung festgestellt wurde.

So läßt sich vielleicht in ein paar kurzen Worten die veränderte Auffassung vom Gange der israelitischen Entwicklung im großen und ganzen beschreiben. Die Gründe zu dieser Fassung liegen in der Unterscheidung und dem genauen Verständnis der verschiednen Quellen, welche im Pentateuch (den fünf Büchern Moses), der zugestandenermaßen erst nach dem Exil endgiltig redigirt wurde, sich vereinigt finden, in der Beobachtung, daß die ältesten Berichte über die Geschichte Israels vor und während der Königszeit von dem Dasein oder der Befolgung des ausgebildeten Mosaischen Gesetzes nichts verspüren lassen, und in der nicht zu verkennenden Thatsache, daß die Propheten ein solches Mosaisches Gesetz niemals zum Ausgangspunkt ihrer Reden nehmen, vielmehr es ausschließen. Es ist wahr, viel verständlicher wird jetzt der Gang der Geschichte, sie wird, wenn man das so nennen will, menschlicher; aber anderseits ist nicht zu verkennen, daß die Propheten so eine viel großartigere Bedeutung gewinnen: die Offenbarung Gottes an das Volk Israel ist in Mose nicht erschöpft, und die Propheten sind nicht bloß die Prediger, die auf das Alte zurückgreifen, sondern von Gott gesandte und von Gott ausgerüstete Männer, die das Werk Moses fortsetzen; sie sind nicht nur abhängig von Mose, sondern, wie er, wahrhafte Propheten Jehovas.

Delitzschs Stellungnahme zu dieser Auffassung ist nun sehr charakteristisch für ihn. Einmal war er mit den Einzelheiten, die hier alle beachtet werden müssen, zu sehr bekannt, als daß er sich dem Gewichte der vorgebrachten Beweisgründe ganz hätte entziehen können; seinem innigen und sinnigen Wesen aber, das mit gläubigem Versenken aus jedem Worte, ohne darauf zu achten, in welchen Zusammenhang es eigentlich ursprünglich hineingehörte, die Gottesgedanken herauszunehmen strebte und darum mit heiliger Scheu auch dem Buchstaben gegenüberstand, that es weh, daß die neue Behandlung mutiger zugriff und, zunächst das einzelne Wort nicht so wie er betrachtend, vor allem den geschichtlichen Verlauf und darin die großen Gedanken Gottes zu erkennen versuchte. Er fürchtete, daß die Blumen der Bibelworte den himmlischen Duft, den er mit Entzücken atmete, bei einer freieren geschichtlichen Auffassung verlieren könnten, ja daß bei der kritischen Umpflanzung ihr Leben verwelken möchte. So hat er denn, wie er nach seiner Kenntnis der heiligen Schrift nicht anders konnte, seit 1880 darin der neuern Theologie recht

gegeben, daß die frühere Anschauung von der Reihenfolge der Entstehung der pentateuchischen Quellen irrig und im allgemeinen die neue Anordnung anzuerkennen sei, wenn auch mit der Bestimmung der Entstehungszeit über das Ziel hinausgeschossen werde; aber er konnte sich nicht dazu verstehen, die Bedeutung dieser Stücke nun nach Maßgabe ihrer Entstehungszeit anders denn früher zu beurteilen. Hat er also in der Hauptsache den kritischen Ergebnissen zugestimmt, so hat sich ihm die Auffassung der alttestamentlichen Geschichte kaum verändert. Ihm schien das Walten Gottes zu fehlen, wenn man es hauptsächlich in dem großen Ganzen aufweise. Die Großartigkeit der ganzen geschichtlichen Entwicklung war ihm zu wenig, weil durch die Vermittlung der menschlichen Werkzeuge Gottes im einzelnen nicht mehr so viel Geheimnisvolles übrig gelassen werde, wie früher, daran sich seine Kunst der sinnvollen Knüpfung der einzelnen Fäden zwischen Verheißung und Erfüllung so gerne übte. Das eben erschien ihm als die Aufgabe des Theologen; im Gewichtlegen auf die menschliche Vermittlung und in dem Nachweise einer geschichtlichen Entwicklung wollte er nur Profanität erkennen. So schreibt er noch in seinem letzten, mit einem sechs Tage vor seinem Tode abgefaßten Vorworte versehenen Buche „Die messianischen Weissagungen in geschichtlicher Folge“:

> Es ist eine Zeit der Krisis auf biblischem und insbesondre alttestamentlichem Gebiet, in welche mein Lebensabend hineinfällt. Diese Krisis stößt mich ab durch die Freude ihrer Stimmführer am Umsturz, deren maßloses Verneinen, ihre ungeistliche Profanität; aber — fügt er doch hinzu — auch diese Krisis soll, wie schon so viele Krisen seit der Apostel Zeit, ein Hebel fortschreitender Erkenntnis werden, und es gilt also die Elemente des Wahren, die darin sind, aus dem Chaos heraus zu erkennen und herauszulösen.

Die letzten Worte zeigen, daß es doch nicht von vornherein eine einfache Ablehnung ist, die er der neuern Theologie gegenüber fordert, und das Ganze thut kund, daß er sich nur nicht in die Art und Weise derer, die die Kritik üben, finden kann. Der eigentliche Grund seines Widerwillens liegt eben doch nicht darin, daß die Ergebnisse der neueren Theologie von der theologischen Ueberlieferung abweichen, die ihm über alles fest wäre und als heilig und unantastbar gelte, sondern daß er in den modernen Theologen, die zu andern Ergebnissen gelangen, die rechte Ehrfurcht vor dem Gott, von welchem die Bibel Zeugnis giebt, nicht zu erkennen vermeint. Er übersieht dabei, daß ihnen in der planmäßigen, zur Erfüllung in Christus fortschreitenden Entwicklung in jedem einzelnen Punkte Gottes Leitung und Führung ebenso deutlich sein kann, wie ihm selber bei seiner mehr sprunghaften Verbindung des alttestamentlichen Wortes mit der neutestamentlichen Erfüllung.

In manchen Stücken hat Delitzsch selbst mit der Zeit seinen Widerwillen überwunden; des ist doch auch sein letztes Buch noch ein gewichtiger Zeuge, denn darin verlegt er nicht nur Jes. 40—66, sondern auch Jes. 24—27 in das babylonische Exil, Sach. 9—16 in die noch spätere Restaurationszeit. So steht doch zu hoffen, es werde ein Tag kommen, da auch ein Mann seines Glaubens und Geistes erkennt, wie in dieser Frage kein tiefer Graben besteht zwischen alter und moderner Theologie, wenn die alte mit dem unermüdlichen, von keinem Vorurteil der Tradition gehinderten Eifer Delitzschs nach der Wahrheit sucht, und wenn die moderne es sich abfühlen läßt, daß auch sie Gottes Wege zur Herbeiführung seines Reiches aufzuzeigen bestrebt ist, indem sie dem Verlauf der Entwicklung in Israel nachgeht. Aber wehmütig schaut man den Meister scheiden, der in seiner jugendlichen Kraft bis in das hohe Alter wie kein zweiter dazu berufen war, auch wider seine Absicht und ohne daß er es selber Wort haben wollte, durch seine Arbeit alte und moderne Theologen einander näher zu bringen. K M

Vom Evangelisch-sozialen Kongreß zu Berlin

3. Der Vereins- und Agitationsgedanke auf dem Kongreß

Wird die Bildung und Entwicklung von Gemeinden, in denen ein gesundes, lebendiges Gemeinschaftsleben gedeiht, als die besondre Aufgabe der evangelischen Kirche gegenüber der sozialen Lage anerkannt, so ist ihr damit eine Arbeit aufgethan, die auf absehbare Zeit alle ihre Gaben und Kräfte in Anspruch nimmt. Die vereinzelten Versuche, die nach dieser Richtung hin bereits zu verzeichnen sind, haben gezeigt, daß, wie schwer der erste Schritt zur Durchführung des Gedankens hier und da sein mag, er längst nicht der schwerste ist, sondern daß nur in langsamem, treuem Ringen die zerfahrene Masse, die heute unsre evangelische Christengemeinde zumeist ist, zu einem wirklichen Gemeindeorganismus erhoben werden kann. Der Pastor, der Kirchgemeinderat, die einzelnen „kirchlichen Laien,“ die Kirchenbehörden werden, wenn sie mit dem Prinzip Ernst machen, auf Jahrzehnte alle Herzen und Hände voll zu thun haben.

Und so ist es vollkommen zu begreifen, daß aufrichtige Freunde der Kirche und des Volkes, schmerzlich bewegt durch die Aussicht auf den langen Umweg, uns zurufen: So langsam bauen wollt ihr in dieser schnell flutenden Zeit? Ehe ihr den neuen Damm aufrichtet, zerreißt der Strom des Verderbens den alten und verschlingt eure neuen Gemeinden wie die alten. Nicht Gewinnung neuer lebendiger Kräfte, sondern Zusammenschluß der Gott sei Dank! vorhandenen muß in dieser Stunde der Gefahr die Losung sein. Zusammenschluß zur Verteidigung von Thron und Altar, zum öffentlichen politischen Kampfe unter dem Banner des sozialen Königtums. Aufrichtung eines sozialmonarchischen Bundes in evangelisch-christlichem Geist gegenüber dem sozialdemokratischen Bunde mit seinem atheistisch-materialistischen Geist. Agitation mit allen erlaubten Mitteln, durch die Presse, durch die Volksrede, in Vereinen, zum Schutze christlicher Kultur und Gesellschaft, die wir haben, gegenüber der in ihren Mitteln nicht immer, wohl aber in ihrem Eifer, in ihrer Opferfreudigkeit, in ihrem Fanatismus uns vorbildlichen Agitation des Umsturzes.

Dieser Mahnruf ist auch auf dem Kongreß gehört worden, wenn gleich nicht so laut und vernehmlich, wie wir erwartet hatten. Unmöglich können die Veranstalter des Kongresses, deren Herz an solchen Ideen hängt, sie zu Gunsten der in ihren Augen doch gewiß allzu zahmen und vorläufigen Resolutionen aufgegeben haben, zu denen man sich einigte; dazu ist es ihnen zu ernst mit ihrem Programm. Wenn sie von dem Gange des Kongresses befriedigt sind, so kann es nur sein, wie man von einer Abschlagszahlung befriedigt ist, und in der Hoffnung, daß sich an seine Beratungen und Kundgebungen eine Aktion in ihrem Sinne noch anschließen wird.

Schieden wir in unserm vorigen Artikel die beiden in Berlin vertretenen evangelisch-sozialen Strömungen unter die Schlagworte, hier: Gemeinde! dort: Vereine und Agitation! so dienten der letzteren Losung von den sieben Vorträgen, welche die Tagesordnung bestimmten, offenbar sechs. Von diesen fiel der Bericht des Geheimrats Wagner über die Streike aus Mangel an Zeit aus. Ich für meine Person habe das mit vielen aufrichtig bedauert. Es war immer erfrischend und fördernd, die klaren, sachlichen und dabei so warmen Worte dieses bedeutenden Nationalökonomen zu hören. Ich zähle mich seit lange zu seinen Verehrern, nämlich seit ich als Einjähriger in Berlin seine fesselnden Vorlesungen, so oft ich konnte, gastweise besucht habe. So habe ich auch persönlich seine Wahl zum Vorsitzenden des Kongresses mit Freude begrüßt, wie bedenklich andere waren, „wegen des Eindrucks, den das auf die Berliner machen müsse,“ den zweiten Vorsitzenden der christlich-sozialen Partei in Berlin zum Leiter dieser Versammlung zu erheben. Will man immer fragen, welchen Eindruck dies und das auf die Berliner machen kann, so kommen wir aus unserm Parteielend nicht heraus. Ich bedarf also auch meinerseits der Beruhigung nicht, welche die Deutsche Evangelische Kirchenzeitung in ihrer Nr. 23 giebt, wenn sie Wagner „seine politische Annäherung an den gemäßigten Nationalliberalismus und seine kirchlich weitherzige Stellung“ bezeugt. Aber ein andres lehrt mich das Verhältnis des Genannten zur christlich-sozialen Partei allerdings. Nämlich daß er seinen Vortrag über die Streike, den man ja noch zu lesen bekommen wird, ebenso wie das, was er über den Normalarbeitstag u. a. sagte, gewiß zunächst und im tiefsten Herzen nicht nur zu unsrer allgemeinen Orientirung gemeint hat, sondern in dem Sinne, daß wir am liebsten uns zu seinen wirtschaftlichen Forderungen bekennen und als starke Partei für sie unser Gewicht in die

Wagschale der politischen Entscheidungen werfen sollten. Und doch, wie einleuchtend seine Ausführungen für den zehnstündigen Normalarbeitstag mir wiederum gewesen sind, so war es unmöglich, dieser Versammlung einen darauf hinzielenden Beschluß zuzumuten, das fühlte jeder, und Professor Harnack gab diesem Gefühl nur einen sehr wirksamen Ausdruck, wenn er sagte: um sich hier für den Normalarbeitstag zu erklären, müsse man entweder sehr viel Sachkenntnis oder sehr viel Mut besitzen.

Professor Wagner warnte selbst einmal im Laufe der Diskussion die Geistlichen vor der dilettantischen Beschäftigung mit wirtschaftlichen Fragen und mutete ihnen schlechtweg ein wissenschaftliches Studium der Nationalökonomie zu. Es schien fast, als hätte er einen Augenblick vergessen, daß die Theologie auch eine Wissenschaft ist, die ihren Mann fordert. Professor Nathusius wies mit Recht darauf hin, daß die allerbrennendsten sozialen Fragen der Zeit, so gewiß sie ihre ethische Seite hätten, in der Ethik auch vom theologischen Katheder aus ihre Behandlung fänden. Und in der That könnte man der Losung: Mehr Nationalökonomie! beinahe die andre entgegenstellen: Mehr Theologie! Eine gründlichere theologische Bildung wird den Geistlichen befähigen, den Zeitfragen klarer ins Auge zu schauen: man muß nur unter Theologie nicht immer Kritik des Neuen Testaments u. dgl. verstehen, sondern eben vor allen Dingen die viel zu sehr vernachlässigte Ethik und die noch immer sehr des Ausbaus fähige Praktische Theologie mit. Ein so durchgebildeter Theologe wird nie in die Versuchung kommen, für gewisse nationalökonomische Theorien und Zeitmeinungen sich und seine Kirche zu engagiren und damit unfehlbar zu kompromittiren, geschweige durch dilettantisches Mitreden zu blamiren. Es war doch sehr erheiternd, wie nach den in dieser Richtung warnenden Worten des Professors Gottschick ein Pfarrer auftrat, der sich in nationalökonomische Erörterungen tiefer einließ und dadurch das Kopfschütteln und den Widerspruch des vorsitzenden Fachgelehrten herausforderte. Selten ist die Richtigkeit einer Ansicht vom Gegner so ad oculos demonstrirt worden. Und dabei war jener Pfarrer ohne Zweifel ein viel belesener Mann. Ich kann zu der ganzen Frage mich nur so stellen: Unter der Voraussetzung, daß wir in den Streit der nationalökonomischen Theorien als Pfarrer, im Namen unsrer Kirche durchaus nicht mit eintreten, auch sonst das wirtschaftliche Gebiet als solches grundsätzlich meiden, kann es uns gar nichts schaden, wo es Zeit und Kräfte gestatten, uns so gründlich wie möglich mit Nationalökonomie zu beschäftigen. So gut viele Theologen sonst ihre Liebhabereien haben, die sie neben dem Amte, ohne ihre Pflicht zu verletzen, hegen und treiben, so gut mögen sie sich dieser ernsten und wahrlich zeitgemäßen Liebhaberei ergeben. Aber erst nach vollendetem Fachstudium, und das muß die Theologie bleiben. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Beobachtung Professor Harnacks sich bestätigte, daß die theologisch-wissenschaftliche Tüchtigkeit der Theologie Studirenden abnähme. Gewännen wir dafür um so mehr sozial-reformerische Praktiker unter ihnen, so wären wir ja auf bestem Wege, in die Schwachheit des Rationalismus zurückzulenken. Aber die theologische Wissenschaft auf den Kathedern soll ihrerseits den Forderungen der Gegenwart gerecht werden: in der Ethik, in der Praktischen Theologie, auch in den andern Disziplinen. Dann wird sie auch dem Pfarrer sagen, daß der beste Ort für ihn, Nationalökonomie zu studiren, das Volk selbst ist. Dagegen, daß ein Pfarrer ins Volk, in seine Gemeinde hineintritt, ratend, aufklärend, warnend, wo er die höchsten Güter der ihm Anvertrauten gefährdet sieht, dagegen werden wir kein Wort sagen. Ich habe an anderm Orte nicht nur das Auftreten der Geistlichen in Volksversammlungen gebilligt, sondern sogar die Veranstaltung solcher Volksversammlungen befürwortet.*) Aber solche Volksversammlungen müssen vielmehr Gemeindeversammlungen sein, in denen eben auch der Pfarrer als solcher Gehör findet. Wir werden sie also erst haben, wenn wir rechte Gemeinden haben. Hier ist eine der Brücken zwischen dem Gemeindegedanken und dem Agitationsgedanken. Das Auftreten

*) Vgl. Schäfers Monatsschrift für innere Mission. 1889, S. 319 ff. Maiheft.

auch des mutigsten und unterrichtetsten Pfarrers in den sogenannten Volksversammlungen, die vornehmlich in Wahlzeiten stattzufinden pflegen, wird selten irgendwelche Frucht schaffen; es muß das ganz besonders veranlagten Persönlichkeiten überlassen bleiben, denn es fordert ein ungewöhnliches Maß von Takt und Volkstümlichkeit, sowie von innerer Festigkeit gegenüber der Versuchung, zu unlauteren Ueberredungskünsten zu greifen.

Dr. Kropatschek berichtete über die Arbeiterschutzgesetzgebung. Für Arbeiterschutz ist jetzt nachgerade fast jedermann, die Gesetzgebung befindet sich auf gutem Wege, und das allgemeine Urteil darüber besaß der Kongreß so gut, wie es der auch nicht aus lauter Fachleuten bestehende Reichstag besitzt. So war es der Ausdruck eines Herzensbedürfnisses, wenn die Versammlung sich einmütig und lebhaft zu der vom Referenten vorgeschlagenen Resolution bekannte:

Indem der Evangelisch-soziale Kongreß seine dankbare und freudige Zustimmung zu dem im Erlaß Sr. Majestät des Kaisers vom 4. Februar d. J. kundgegebenen Ziele des Arbeiterschutzes, „die Zeit und Art der Arbeit sei so zu regeln, daß die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben," erklärt, spricht er zugleich die Hoffnung aus, daß der erste gesetzgeberische Schritt zur Erreichung dieses Zieles die baldige und einmütige Zustimmung des Reichstages finden möge.

Zu bedauern bleibt nur, daß ein Hauptstück des Arbeiterschutzes, der Sonntagsschutz, nicht eingehender verhandelt worden ist. Hierzu ein lautes und gewichtiges Wort zu sagen, war ein Evangelisch-sozialer Kongreß verpflichtet. Hielt man die Sache für hinreichend erörtert? das Erstrebenswerte für hinreichend gesichert? Ich bin andrer Ansicht, und auch die Diskussion über den Kropatschekschen Vortrag brachte ihre Belege dafür bei. Es giebt noch mehr und ebenso wichtige Einzelfragen, wie der vom Kongreß angenommene Antrag Baumgarten eine hervorgehoben hat:

Der Kongreß ersucht die Regierung und den Reichstag, im Interesse der kirchlichen und damit auch der sittlichen Erziehung der Jugend gesetzlich festzusetzen, daß der Fortbildungsunterricht nicht an Sonntagen, mindestens nicht in den Kirchenstunden abzuhalten sei.

In diesem Zusammenhang würde auch ein Antrag seine Würdigung gefunden haben, der im Anschluß an den Stegemannschen Bericht eingebracht, infolge einer u. E. nicht richtig gehandhabten Geschäftsordnung unter den Tisch fiel, und der uns auch vornehmlich mit in den Bereich dieses Kongresses zu gehören schien:

Der Evangelisch-soziale Kongreß erinnert die Arbeitgeber an ihre Verpflichtung, wo es die Umstände fordern und gestatten, auch für die kirchliche Versorgung ihrer Arbeiterschaft Einrichtungen zu treffen und Opfer zu bringen.

In eine Versuchung ganz besondrer Art führte dagegen der treffliche Pastor von Bodelschwingh die Versammlung. Sein Thema, die Arbeiterwohnungsfrage, hat so sehr ihre sittliche und ihre religiöskirchliche Seite, daß sie unbedingt vor den Kongreß gehörte. Seine Mitteilungen über das Elend und Unrecht, das da noch zu beseitigen ist, waren ergreifend, sein Dringen auf Besserung gewissenweckend, seine praktischen Vorschläge, soweit sie auf seinen eignen Bielefelder Erfahrungen beruhten, überaus fördernd. Und doch wäre es unverantwortlich gewesen, wenn sich der Kongreß von dem liebenswürdigen und verdienten Redner hätte hinreißen lassen, sich seine Forderungen anzueignen. Man lese mit Bedacht die von ihm gestellten Leitsätze:

1. Das kräftigste Mittel, den christlichen und sozialen Niedergang unsers Volkes aufzuhalten, ist die Pflege, Stärkung und Wiederaufrichtung eines gesunden, christlichen Familienlebens.

2. Als materielle Grundlage eines solchen ist eine ausreichend große, freundliche und gesunde Wohnung nicht zu entbehren. Altersversorgung und Sonntagsruhe sind wertlos, verkürzte Arbeitszeit sogar schädlich, wenn ein freundliches Daheim fehlt, ihrer zu genießen.

3. Auf keinem Gebiet ist die Versündigung der besitzenden Klassen gegen ihre besitzlosen Brüder so groß, wie auf dem Gebiete der Wohnungsfrage. An Nahrung, Kleidung, Bildung wird nur ausnahmsweise einzelnen das Notwendige versagt; in Bezug auf die Wohnung aber entbehren breite Schichten der Bevölkerung des Notwendigsten für ihre leibliche und geistige Gesundheit.

4. Akut geworden ist die Wohnungsnot durch die moderne Industrie, durch die Dampfmaschine und ihre Folgen: Entvölkerung des

platten Landes, Anhäufung unübersehbarer Arbeitermassen in den Großstädten und Industriezentren.

5. Die ungleiche Verteilung von Luft und Licht und von Grund und Boden ist eine schwere Ungerechtigkeit und zugleich eine überaus thörichte Vergeudung unsers Nationalvermögens.

6. Es ist die Forderung zu stellen, daß jedem fleißigen und sparsamen Arbeiter — wenigstens jedem an die Maschine gebundenen — die Möglichkeit gewährt werde, sich ein eignes Heim auf ausreichend großer eigner Scholle zu erwerben.

7. Die eigne Scholle ist für die geistige und leibliche Gesundheit des Industriearbeiters noch notwendiger als das eigne Heim.

8. Der Erwerb eines eignen Hauses auf eignem Grund und Boden ist das wirksamste Mittel zur Beruhigung und Ermutigung der arbeitenden Klassen und giebt die notwendige Grundlage ab, dieselben auch für höhere, geistige Güter empfänglich zu machen.

9. Das unter Nr. 6 genannte Ziel ist sehr wohl erreichbar, wenn alle beteiligten Faktoren ihre Schuldigkeit thun, und zwar:

a) Die Diener der Kirche haben nicht nur mit Entschlossenheit ihr Fürsprecheramt für die Armen bei den Besitzenden zu üben und ihnen die Augen zu öffnen über ihre schwere Versäumnisschuld; sie haben nicht nur darüber zu wachen, daß bei den zu erhoffenden ländlichen Ansiedlungen der Fabrikarbeiter von vornherein die kirchliche Versorgung nicht versäumt wird, sondern sie haben auch selbstthätig sich an allen Unternehmungen zu beteiligen, welche auf dem Wege freiwilliger Liebe der Wohnungsnot abhelfen wollen.

b) Der Staat muß als größter Arbeitgeber in allen seinen Werkstätten, Bergwerken u. s. w. mit gutem Beispiel vorangehen. Die staatlichen Behörden haben nach allen Richtungen fördernd und helfend einzuwirken und zunächst die freiwillige Liebesarbeit auf diesem Gebiete kräftig zu unterstützen.

c) Die Verwaltungen sämtlicher größern Städte haben durch rechtzeitige Erwerbung geeigneter Grundstücke in ihrem nähern Umkreise und durch Unterstützung gemeinnütziger Baugesellschaften und Erleichterung ihrer Bauordnungen die Sache in jeder Weise zu fördern.

d) Die gesetzgebenden Körper haben im Verein mit der Staatsregierung darauf hinzuwirken:

1) Daß durch ein Ansiedlungs- oder Heimstättengesetz die Ansiedlung auch kleiner Leute auf eignen Grundstücken an der Peripherie der Großstädte und Industriezentren ermöglicht und der so erworbene Besitz der Spekulation entzogen und ungeteilt als Familieneigentum sicher gestellt werde;

2) daß die öffentlichen Kreditinstitute, namentlich die Sparkassen genötigt werden, für diesen Zweck ihre Kapitalien bei völliger Sicherstellung zu so billigen Zinsen herzugeben, daß dadurch nur die Verwaltungskosten gedeckt werden;

3) daß bei allen neuen Fabrikanlagen die Unternehmer verpflichtet werden, die Wohnungsverhältnisse ihrer Arbeiter in oben gedachtem Sinne zu berücksichtigen.

Konnte der Kongreß wirklich sich und die evangelische Kirche zu einer allgemeinen Agitation für die in Satz 6 bis 8 ausgesprochene Forderung verpflichten? Nie ist es mir klarer geworden, als in diesem Augenblick, auf welch gefährlichen Boden wir uns begeben, wenn wir im Namen des Evangeliums wirtschaftliche Reform treiben. Haben wir als Vertreter des Evangeliums nicht die Pflicht, gerade das Gegenteil von dem zu bezeugen, was Bodelschwingh ausgesprochen hat, nämlich daß ein gesundes, christliches Familienleben auch da gedeihen kann und muß, wo das eigne Heim nicht auf eigner Scholle errichtet werden kann? Ob aus diesem Grunde weiß ich nicht; genug, das Präsidium des Kongresses schlug selbst eine Resolution vor, die ich nur als eine freundliche Ablehnung des Bodelschwinghschen Hauptgedankens auffassen konnte: sie fand einstimmige Annahme, gewiß mit dem einstimmigen Wunsche, daß das wackere Vorgehn Bodelschwinghs und seiner Freunde mit den Bielefelder Arbeiterheimstätten am geeigneten Orte viele ebenso warmherzige und geschickte Nachahmer finden möge. Die Resolution lautete:

Der Kongreß empfiehlt den Regierungen und Landtagen der deutschen Staaten, ihre ganze Aufmerksamkeit der Wohnungs- und speziell der Arbeiterwohnungsfrage zuzuwenden, und bittet hierbei die Gesichtspunkte zu berücksichtigen, welche in den Thesen des Herrn Pastor v. Bodelschwingh aufgestellt sind.

Auf das Gebiet christlich-humaner Vereinsthätigkeit führte uns ein Bericht des Dr. Stegemann von Remscheid über die gegenwärtigen Bestrebungen auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Seine Thesen, die von der Versammlung zum Beschluß erhoben wurden, lassen den Inhalt seiner trefflichen Ausführungen zur Genüge erkennen:

1. Die auf die Verbesserung der Lage unsrer Arbeiter gerichteten Bestrebungen der Regierung entlasten den Besitzenden nicht von seiner verantwortlichen Pflicht, auch seinerseits durch freiwillige Opfer in dem Zwiespalte der Gesellschaft ausgleichend zu wirken.

Die Aufbesserung der Lage der Arbeiter durch Wohlfahrtseinrichtungen in den einzelnen Fabriken erweist sich hierbei als ein wirkungsvolles Hilfsmittel der Sozialpolitik.

2. Die Arbeiterfrage ist nicht Frage bestimmter Erwerbs- oder Berufskreise, sondern fordert die Mitwirkung aller Staatsbürger. Insbesondre ist die Gründung gemeinnütziger Vereine nach dem Muster des Bergischen und Linksrheinischen Vereins für Gemeinwohl auch in andern Industriegegenden Deutschlands anzustreben.

Eine Verhandlung über den Vortrag und die Thesen wurde nicht beliebt. Sie hätte sich u. E. sehr fruchtbar gestalten können; aber freilich, die Zeit drängte. Beinahe wäre ein wichtiger Punkt der Tagesordnung, der von ihrem Vorkämpfer Pfarrer Weber von M.-Gladbach gegebene Bericht über die Evangelischen Arbeitervereine, ihre Bedeutung und weitere Ausgestaltung dem gleichen Lose verfallen. Aber dagegen wehrten sich mit Erfolg die aus allen Gegenden herbeigekommenen Vertreter dieser Vereine. Und in der That verdiente dieser mit vielem Eifer und manchenorts mit vielem Erfolg gemachte Versuch, inmitten der gährenden Arbeitermasse kleinere oder größere Haufen unter das Banner der Glaubenstreue und Vaterlandsliebe zu sammeln, auf dem Kongreß eine bevorzugte Stelle. Ich überlasse es einer kundigeren Feder, in einem besondern Artikel darauf eingehender zurückzukommen. Nur wenige Bemerkungen für diesmal. Bei dem gesteigerten Selbstbewußtsein, das den Arbeiterstand als solchen heutzutage erfüllt, muß man für die Arbeiter als solche Vereine schaffen: darin scheint mir Pfarrer Weber durchaus Recht zu haben. Daß freilich gerade die Pastoren die Sache in die Hand nehmen sollen, kann ich nur für eine sehr betrübende Notwendigkeit halten. Und ob wir hier die Anfänge einer Bewegung haben, die imstande ist, den Bann des sozialistischen Irrtums in der Arbeiterwelt zu brechen, mit der Zeit eine gleiche von anderm Geiste erfüllte Arbeiterorganisation der der Sozialdemokratie entgegenzustellen, wer will das sagen? Was sich jetzt Evangelischer Arbeiterverein nennt, trägt hier und dort sehr verschiedne Art an sich. Am Rhein sind diese Vereine stark konfessionell-protestantisch, in Breslau antisemitisch, in Bayern den nordischen Jünglings- und Männervereinen verwandt. Weber verspricht sich viel von der Gründung einer Arbeiterzeitung im großen Stil. Er ruft zur beschleunigten Bildung solcher Vereine auf — vor dem ersten Oktober, vor dem Aufhören des Sozialistengesetzes: denn nachher sei es zu spät. Der Hinweis auf den ersten Oktober ist wichtig; aber wenn diese Vereine überhaupt eine Zukunft haben, werden sie sich auch nach diesem Termin ausbreiten. Als ein eiliges, vorläufiges, wo die Lage darnach ist, unverzüglich in die Hand zu nehmendes Mittel, der sozialistischen Flut entgegenzuarbeiten, begrüßen wir die Evangelischen Arbeitervereine gern. Die Versammlung bekannte sich zu ihnen in folgender Resolution:

Der Evangelisch-soziale Kongreß erklärt seine Sympathie für die Bestrebungen der Arbeiter zur Hebung ihres Standes, kann aber von denselben nur Erfolg und Heil erhoffen, wenn sich die Arbeiter von den damit verwobenen atheistischen und materialistischen Irrtümern freihalten. Zu diesem Zwecke empfichlt der Kongreß als eines der vorhandenen wirksamen Gegenmittel gegen den religiös-sozialen Umsturz die Bildung evangelischer Arbeitervereine an allen Orten mit größerer Industriearbeiterbevölkerung und legt deren Unterstützung den gebildeten besitzenden Klassen dringend ans Herz.

Daß eine gleiche Empfehlung der christlich-sozialen Parteibildung von dem Kongreß nicht verlangt wurde, ist ein Zeichen der Zurückhaltung, die der Urheber des Kongresses, Hofprediger Stöcker, sich für die Verhandlungen auferlegt hatte. Nur bei den Begrüßungen am Beginn des Kongresses vernahm man, daß die christlich-sozialen Vereine ihre offiziellen Vertreter entsendet hatten, und während die Arbeitervereine ihre in das öffentliche Programm aufgenommene Spezialkonferenz hatten, verlautete nichts Derartiges von den christlich-sozialen Vereinen. Einen Vorzug aber hatten die Christlich-Sozialen — außer dem, daß der Präsident ihnen angehörte —, den nämlich, daß der letzte wichtigste Vortrag über unsre Stellung zur Sozialdemokratie in den Händen Stöckers lag.

Mit allgemeiner Spannung sah man dem entgegen. Es traf sich, daß um dieselbe Stunde auch die beiden Minister von Berlepsch und von Goßler den Kongreß beehrten. Und Stöcker sprach glänzend. Völlig frei, mit einer meisterhaften Beherrschung

der Sprache, des Ausdrucks, des Tones: ich habe ihn oft reden hören und noch nie so glücklich. Alle Spitzen und Schärfen ließ er beiseite; wo er seine besondre Stellung zu bekennen nicht umhin konnte, genügte es ihm anzudeuten und ohne seine Vergangenheit und seine Grundsätze zu verleugnen, das minder Strittige hervorzukehren.

Weniger also das im Vortrag Gesagte, als die Thatsache, daß Stöckers Name ein Prinzip bedeutet, und die Pflicht, öffentlich klarzustellen, daß der auf seinen Ruf versammelte Kongreß darum keineswegs einfach seiner christlich-sozialen Fahne Gefolgschaft zu leisten gedenke, machte die lebhaften Auseinandersetzungen notwendig, die auf seine Rede folgten. Stöcker verzichtete denn auch in Anerkennung der Lage darauf, seine Thesen zum Beschluß erhoben zu sehen. Sie sind zu lang, als daß wir sie hier noch zum Abdruck bringen können.*) Sie gestatten, wie das bei dem, was Stöcker sagt und schreibt, so oft der Fall ist, eine sehr verschiedne, weitere und engere, freundlichere und unfreundlichere Auslegung. Professor Gottschick aus Gießen hatte eine Resolution eingebracht, die das allgemein Annehmbare in Stöckers Sätzen zusammenfassen wollte. Stöcker hatte ihr schwerlich zu widersprechen, nur daß sie seinen Lieblingsgedanken nicht Ausdruck gab. Auf seinen Wunsch zog Professor Gottschick seine Resolution, wie Stöcker seine Thesen, zurück. Sie drückt jedoch zu sehr aus, was wir als unsre Stellung zur Sozialdemokratie bezeichnen möchten, als daß wir sie hier nicht wiedergeben sollten:

Der Evangelisch-soziale Kongreß spricht es als seine Ueberzeugung aus, daß die evangelische Kirche in der Gegenwart eine große soziale Mission habe, weil das Evangelium vom Reiche Gottes, wie sie es bekennt, insbesondre durch seine Grundsätze von der Selbständigkeit der Persönlichkeit wie der sittlichen Bedeutung der irdischen Arbeit und des weltlichen Berufes und dem sittlichen Recht der irdischen Gemeinschaft die leitenden sittlichen Ideen und die belebenden Kräfte für die soziale Reform darbietet, durch welche das Berechtigte in den Bestrebungen der Arbeiterwelt zur Geltung gebracht und die Umsturztendenz der sozialdemokratischen Führer innerlich überwunden werden muß. Er richtet deshalb an die evangelische Kirche, das ist an die evangelische Christenheit in allen ihren Ständen und Gliedern, die dringende Bitte, daß sie alle und jeder nach seinem Beruf mit allen Kräften an der Aufgabe mitarbeiten möge, diese soziale Mission der evangelischen Kirche auszurichten.

Von Vereinen und von Agitation kommt in dieser Resolution freilich nichts vor. Verwerfen wir sie darum? Nein. Es kommt nur darauf an, wie und wofür man agitirt, wozu und in welchem Sinne man sich vereinigt. Vereine verwerfen wir, wo sie, statt das christliche Gemeinschaftsleben der Kirchengemeinde zu fördern und zu wecken, es vielmehr hemmen. In diesem Falle wird auch ein Verein mit christlich-sozialem Namen und Programm die soziale Sendung der Kirche stören, ja gefährden. Vereine müssen sein, so lange und wo wir Gemeinden nicht haben können; in beschränktem Maße auch nachher, insbesondre sofern es sich um große auswärtige Aufgaben handelt: ich erinnre an den Gustav-Adolf-Verein. Eine antisozialistische Vereinigung über das ganze evangelische Deutschland hin, ähnlich wie der Evangelische Bund ein antirömischer ist, scheint uns eben aus dem Grunde nicht zweckmäßig, weil der Kampf gegen den gottlosen Sozialismus ein Kampf gegen den Feind im eignen Schoße ist; Rom ist im wesentlichen doch ein ausländischer Feind, die Sozialdemokratie ein Kind des eignen Unglaubens. Aber was das „Aktionskomitee" an Wegen gemeinsamer Aktion vorschlagen wird, werden wir mit Freude begrüßen, soweit es evangelischen Geistes ist. Dasselbe gilt von der Agitation. Diese an sich ist nichts Unrechtes, sie kann nur leicht unrecht werden. Was mich an der Berliner Bewegung abgestoßen hat, als ich, ein freilich jugendlicher Beobachter, mich ihr einst näherte, war nicht ihr Prinzip, sondern die Art, mit der sie auftrat. Stöcker kann mit Recht sich rühmen, schon vor dreizehn Jahren die soziale Gefahr erkannt zu haben und ihr mannhaft entgegen getreten zu sein; aber wenn ihm damals Nachfolge fehlte, so war es nicht Teilnahmlosigkeit, nicht Feigheit, was viele zurückhielt, sondern der Anstoß an dem Trüben und Ungehörigen, das sich — gewiß großenteils zu seinem eignen Schmerz, aber zum Teil auch durch seine Schuld, ich erinnre nur an die Hereinziehung theologischer Streitigkeiten in christlich-soziale Volksversammlungen — seinen Bestrebungen beimischte. Will jetzt Stöcker „auf breiterer Basis," wie die Formel sich so gern wiederholte, von neuem einsetzen, ist es ihm wirklich darum zu thun, alle lebendigen Kräfte in unsrer evangelischen Kirche zu gemeinsamem Werk und Kampf zu sammeln, so geben wir uns gern der Hoffnung hin, daß seine große Thatkraft und Begabung diesmal mit reicherem Erfolg und Segen arbeiten wird.

*) Wirklich ist Raummangel der einzige Grund. Wir müssen auf den hoffentlich bald erscheinenden Gesamtbericht verweisen. Uebrigens könnten wir die Thesen kaum abdrucken, ohne unsre Randbemerkungen hinzuzufügen. Zu dem, was wir oben weiterhin über die Auslegungsfähigkeit der Sätze gesagt haben, nur einen Beleg. Wer könnte, wenn er nicht ganz freundlich gestimmt ist, die Wendung in Satz 9: „Die Kirche als die irdische Darstellung des Reiches Gottes" in dem von Stöcker selbst geforderten Sinne verstehen: „Die Kirche als die irdisch unvollkommene Darstellung des Reiches Gottes"?

Aber es ist unerläßlich, in Bezug auf das Einzelne wie Allgemeine noch manches in einem Schlußwort nachzutragen.

R

Majunkes Antwort an seine Kritiker

Herr Majunke hat den Mut gefunden, um den ihn niemand beneiden wird, sein Pamphlet über Luthers Selbstmord noch in einer besondern Schrift der „historischen Kritik" gegenüber, die sich sowohl auf katholischer wie auf evangelischer Seite gegen ihn erhob, zu rechtfertigen.*) Wer eine ernsthafte Verständigung über geschichtliche Thatsachen und über den Wert geschichtlicher Zeugnisse begehrt, wird freilich darauf verzichten müssen, mit einem Manne wie Majunke zu verhandeln; aber wer die Physiognomie unsers Ultramontanismus studiren will, der wird an dieser neuesten Kundgebung Majunkes viele lehrreiche Beobachtungen machen können.

Wir hatten uns ja gefreut, daß hervorragende Organe der katholischen Presse sich ernsthaft gegen Majunkes Vorgehen verwahrt und seinen Angriff auf beglaubigte Geschichte ausdrücklich als ein haltloses und die katholische Sache schädigendes Unterfangen gekennzeichnet hatten. Aus Majunkes neuester Schrift erfahren wir nun, daß es im ganzen doch nur fünf oder sechs katholische Blätter gewesen sind, die so ehrlich waren, ihn von sich abzuschütteln, und triumphirend berichtet er, daß zwei von diesen Blättern hernach, sofort eines Bessern belehrt, ihr Unterfangen „widerrufen" hätten. Es wird ihm ja wohl als Berichterstatter über die katholische Presse Glauben zu schenken sein, und wir haben unserseits diesem seinem Berichte nur das Bedauern hinzuzufügen, daß sich nicht mehr litterarischer Anstand und Wahrheitssinn dort geregt hat, als es nach dem guten Anlauf, den die Kölnische Volkszeitung nahm, den Anschein hatte. Dem Zentrumsabgeordneten Bachem, der ziemlich energisch in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. März Majunkes Handel von der Sache seiner Partei zu sondern versucht hatte, erwiedert dieser jetzt höhnisch: die katholischen Wähler würden ihm schon beweisen, ob sie mit seinem Verhalten zufrieden gewesen seien! Daß seine Schrift in Rom wohlgefällig aufgenommen wird, scheint ihm sehr sicher zu sein: „Daß mein Buch nicht auf den Index kommen wird, kann ich mit Bestimmtheit versichern!" (S. 91).**)

Im übrigen wird es ja genügen, den Historiker Majunke in seiner wissenschaftlichen und sittlichen Qualität an einigen neuen Proben zu kennzeichnen. Wie sehr er über den Stand der Lutherforschung unterrichtet ist, verrät er auf Seite 36 durch seine Bemerkung, es gäbe gegenwärtig drei Hauptlutherforscher,

*) Paul Majunke, Die historische Kritik über Luthers Lebensende. Mainz, 1890.

**) Durch Majunkes Auseinandersetzung mit einigen katholischen Blättern kommt nebenbei die interessante Thatsache ans Licht, daß der „alte Kodex, anscheinend aus dem sechzehnten Jahrhundert," auf den sich 1885 die Duisburger Volkszeitung als Zeugen für Luthers Selbstmord gegen Pastor Terlinden berief, bei näherer Nachforschung ein „gedrucktes Buch" ist — dem fatalerweise das Titelblatt fehlt, in dem aber schon katholische Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts zitirt werden. Damit ist dieser „Zeuge," mit dem man renommirt hatte, traurig zusammengeschrumpft.

Kawerau, Kolde und Köstlin. Die beiden erstern widmeten sich dabei dem spezifischen Quellenstudium, während Köstlin „mehr für Volkskreise“ geschrieben habe. Majunke muß von dem Hallischen Verfasser der ersten großen wissenschaftlichen Lutherbiographie ganz verwunderliche Vorstellungen haben. Hatte er doch schon in seiner ersten Schrift über Luthers Selbstmord Köstlins vortreffliche, aus jahrelangen Studien erwachsene Biographie als „ein sehr weitschweifiges Kompilatorium, welches von geschichtlicher Kritik gar keine Spur verrät,“ zu bezeichnen sich unterfangen. Auch jetzt hat er noch den Mut, seine Behauptung aufrecht zu halten, Köstlin habe seinen Bericht über Luthers Tod nur nach der „Historia“ gearbeitet und nicht zugleich nach den Briefen der Zeitgenossen, diese seien weder in seiner ersten noch seiner zweiten Auflage besonders erwähnt. Und doch findet er Band 2, Seite 688 (der zweiten Auflage)*) diese Briefe mit hinreichender Deutlichkeit aufgeführt, und jeder Verständige sieht, daß sie nicht nur zitirt, sondern auch sorgfältig benutzt sind.

Wie entschuldigt aber Majunke, daß er selbst diese wichtigsten Zeugen über Luthers Lebensende seinen Lesern völlig unterschlagen hat? Damit daß in ihnen durchaus nichts andres stehe, was nicht auch in der „Historia,“ dem amtlichen Bericht, der nachher über Luthers Tod aufgesetzt wurde, zu finden sei; daß auch diese Briefe schon auf die Täuschung des Publikums berechnet gewesen seien, denn von „meineidigen Priestern“ und „gottesräuberischen Fürsten“ sei nichts andres zu erwarten, als daß sie Lügen redeten! Er erzählt seinen Lesern, Fürst Wolfgang von Anhalt und Graf Albrecht von Mansfeld, die sich an gestohlenem Klostergute bereichert hätten, würden nicht drei Tage mehr ihres erworbenen Besitzes sicher gewesen sein, wenn das Volk erfahren hätte, auf welche Weise eigentlich Luther geendet hätte; darum hätten sie über Luthers Tod lügen müssen! Er wagt es gelegentlich, den noch in der Nacht des 18. Februar geschriebenen Brief des Jonas an den Kurfürsten, diesen wichtigen Zeugen für die Richtigkeit des Berichtes der nachfolgenden „Historia,“ als einen „Auszug“ aus dieser zu bezeichnen und damit beiseite zu schieben! Da haben wir ein neues Wunder, das bei Luthers Tode passirt ist; denn der „Auszug“ war eher vorhanden, als das, woraus er ausgezogen wurde! Er wirft die Zweifelfrage auf, ob denn auch der Brief des Jonas in der Form veröffentlicht sei, in der er an den Kurfürsten erstattet worden. Und doch könnte er aus den Büchern, die er selber benutzt hat, ersehen haben, daß wir Konzept und Reinschrift dieses Briefes noch besitzen und daher über den Wortlaut dessen, was dem Kurfürsten darüber berichtet worden ist, ganz genau unterrichtet sind. Er beruft sich zu seiner Rechtfertigung auf die vor zweihundert Jahren erschienene Reformationsgeschichte von Seckendorf, der einen großen Teil der Briefe, auf die wir ihn verwiesen haben, auch nicht benutzt oder, wie er sich ausdrückt, „unterschlagen“ habe, aber er verschweigt wieder, daß Seckendorf diese noch gar nicht benutzen konnte, da sie erst in unsern Zeiten aus der Verborgenheit ans Licht gezogen worden sind! Kurz, es sind die Taschenspielerkünste eines Menschen, der eine faule Sache mit viel Dreistigkeit verficht und versucht, ob sich die Leser werden Sand in die Augen streuen lassen.

Daß er in der ersten Auflage seiner Schrift mit einem gefälschten Zitat operirte, bereitet ihm auch jetzt keinen Kummer. Mit dem Freimut, der ihn ziert, erzählt er, von wem er es abgeschrieben hat; dabei verrät er aber an einer andern Stelle, daß ihm die Verhandlungen nicht unbekannt sind, die neuerdings über diese Quellenentstellung geführt worden waren, und trotzdem erlaubte ihm sein Gewissen, von dieser Fälschung Gebrauch zu machen! Professor Kolde hatte ihm nachgewiesen, daß ein Zeugnis des Longolius, welches nach Majunke 1546 geschrieben war und von Luthers Tode handeln sollte, nicht von diesem, sondern von Ulrich von Hutten handle und aus viel früherer Zeit stamme, da Longolius schon 1522 gestorben ist. Trotzdem läßt er jetzt wieder den armen Longolius vierundzwanzig Jahre nach seinem Tode über Luthers Ende berichten und erlaubt sich außerdem den Scherz, daß er uns „versichert,“ die handgreiflichen

*) In der ersten Auflage (1875) S. 652. Hier fehlen natürlich die Briefe, die erst seit 1875 ans Licht gefördert worden sind.

Anspielungen jenes Zeugnisses auf die Lustseuche, an der Hutten bekanntlich erkrankt war, natürlich in seiner Anwendung auf Luther nur von „Unmäßigkeit im Essen und Trinken“ verstanden zu haben, und rechnet es nun Kolde als „Gemeinheit“ an, daß er die Stelle richtig verstanden hat. Und aufs Neue flunkert er seinen Lesern vor, daß Luther „bei jeder Mahlzeit fünf Quart Wein bedurfte“ — ohne auch nur den Versuch für nötig zu halten, diese Angabe unsrer Kritik gegenüber zu rechtfertigen. Seine dreiste Unterstellung, Luther habe den 1545 erschienenen italienischen Bericht über seinen Tod selber fabrizirt, verschärft er jetzt noch durch die neue Behauptung, daß er auch den noch erhaltenen Briefwechsel, nach welchem dem Landgrafen Philipp diese Schrift aus Italien zugesendet wurde und er sie an Luther übermittelte, für lauter Wittenberger Fälschungen erklärt — allerdings das kürzeste Verfahren, um die Geschichte den eignen Ideen anzupassen, daß man alles Entgegenstehende für gefälscht erklärt! Aber dies Verfahren wird, konsequent betrieben, geradezu wahnwitzig. Bekanntlich hatte Majunke auch ein verwunderliches Zeugnis vorgebracht, das davon redet, daß Luthers Familie mehrere Jahre hindurch ihm einen Diener gehalten habe, der ihn beobachten und vor Selbstmordversuchen bewahren sollte. Hierfür hatte er in der zweiten Auflage als Quelle zitirt: „Conrad (Vetter), Der wunderthätige Luther, 1606, (neu aufgelegt) 1716, Seite 74,“ nachdem er in der ersten Auflage nur zitirt hatte: „Conrad (Vetter), Der wunderthätige Luther, 1716, Seite 74.“ Wir hatten doch noch angenommen, daß, wenn er von einem Buche sogar zwei Auflagen zu bezeichnen wisse, dasselbe doch wenigstens existiren müsse, und hatten daraufhin die deutschen Bibliotheken in ziemlichem Umfange nach dieser Schrift des bekannten Jesuiten und Pamphletisten Conrad Vetter abgesucht — ohne allen Erfolg. Jetzt versichert er mit lächelnder Miene, das sei natürlich ein „Schreibfehler“ bei ihm gewesen; er habe eine Schrift des Prager Jesuitenpaters Krause von 1716, der im Stile Conrad Vetters (d. h. ebenso herausfordernd, frivol und wahrheitswidrig) geschrieben hätte, gemeint, und das hätte ein Lutherforscher doch füglich wissen müssen! Die Antwort auf diese wunderbare Art, sich zu entschuldigen, überlassen wir den Lesern.

Von solchen Leichtfertigkeiten und solch dreistem Umspringen mit den Pflichten eines Historikers könnten wir unsern Lesern eine lange Reihe von Beispielen geradezu erschreckender Art vorführen. Es möge genügen, nur eine charakteristische Probe noch herauszugreifen. Er will jetzt beweisen, daß die erst am Ende des sechzehnten Jahrhunderts auftauchende Version von Luthers Selbstmord in katholischen Kreisen schon längst verbreitet und geglaubt gewesen sei. Dafür wendet er folgendes Beweisverfahren an. Schon Kardinal Hosius († 1579) und andre berichten, Luther sei „vom Teufel erwürgt“ worden. Nun schreibt Luther einmal 1543 von drei Männern, die sich erhängt hatten, Satanas habe diese Männer erwürgt. Folglich, so schließt Majunke daraus, meint ein jeder, der über Luther schreibt, der Teufel habe ihn erwürgt, er habe sich selbst durch Erhängen das Leben genommen! Wir können darauf nur empfehlen, Majunke an die neugegründete katholische Universität wenn nicht als Professor der Geschichte, so doch als Professor der Logik zu berufen.

Es kommt uns nur darauf an, unserm Leserkreise zu zeigen, daß mit einem solchen Schildknappen des Ultramontanismus eine wissenschaftliche Auseinandersetzung nicht möglich ist. Wir bedauern unsre katholischen Brüder, daß jetzt Männer wie Majunke in ihren Reihen das große Wort führen, und daß so wenig Mut und Gewissensernst vorhanden ist, diese frivole Weise, mit der Geschichte umzugehen, zum Schweigen zu bringen. Von der Roheit des Tones und der Gesinnung, die sich in dieser neuen Streitschrift fast auf jeder Seite breit machen, wissen wir nicht den Lesern eine Vorstellung zu geben — wir müßten das ganze Buch ausschreiben —, mögen es auch nicht. Wer sich mit diesen Kämpen in die litterarische Fehde einläßt, muß es sich gefallen lassen, mit Uebermut und Hohn behandelt zu werden. Und wir stehen noch nicht am Ende; eben kündigt ein neuer Verleger uns eine neue volkstümliche Schrift über Luthers Selbstmord an, die nach der Reklame, welche die Verlagsanstalt, die Liebfrauendruckerei in München, vorausschickt,

Majunke noch scheint übertrumpfen zu wollen. Es wird uns eins der „interessantesten“ und „spannendsten“ Bücher in Aussicht gestellt. „Beweise handgreiflich, Darstellung drastisch, humoristisch. Einhundertzwanzig Millionen evangelische Christen und zweihundertzwanzig Millionen Katholiken erwarten mit Spannung eine endgiltige Antwort auf die Frage: Ist Dr. Martin Luther Selbstmörder oder nicht? Diese höchst interessante Broschüre giebt sie.“ Es fehlt nur noch, daß auf katholischen Jahrmärkten Leierkastenmänner Luthers Selbstmord in Lied und Bild dem gläubigen Publikum vorführen. Wir fürchten, auch das wird noch kommen.

Es muß eine schlimme Sache sein, die sich unter die Losung stellt: „Wir haben die Lüge unsre Zuflucht und Heuchelei unsern Schirm gemacht“ (Jes. 28, 15)! G K

Verschiedenes

(Zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III.) hat Professor Lagarde in Göttingen in seiner jüngst erschienenen Schrift „Ueber einige Berliner Theologen u. s. w.“ erzählt, daß er, der Landesbischof von Preußen, den Bischof von Pommern, Ritschl (gest. 1858), im Jahre 1829 nach Petersburg geschickt habe, um seiner Tochter, der Gemahlin des Großfürsten [! Kaisers] Nikolaus, ihre Gewissensbedenken gegen den bei der Vermählung angenommenen griechisch-katholischen Glauben auszureden. Diesem Gerücht tritt, um die Ehre seines Großvaters zu wahren, Professor Otto Ritschl in Kiel in einem offenen Briefe an Professor Lagarde entgegen: Die Sendung des Bischofs D. Ritschl nach Petersburg im Jahre 1829. (Bonn, Marcus. 12 S.) Er weist nach, daß diese Sendung keinen andern Zweck und Inhalt gehabt hat, als daß der Bischof bei der Ausarbeitung einer neuen Kirchenordnung für die evangelische Kirche des russischen Reiches mitwirkte. R

(Richard Rothe und die alttestamentliche Sittenlehre) In Nr. 6, Sp. 140 des laufenden Jahrganges der Christlichen Welt kam eine Schrift des Pastors Fischer zu Bessingen über „Das Alte Testament und die christliche Sittenlehre“ zur Besprechung. In dieser Schrift ist der Schleiermacherschen Ansicht über das Verhältnis der neutestamentlichen zur alttestamentlichen Sittenlehre diejenige von Richard Rothe gegenübergestellt, die angeblich in dem Satze ihren Ausdruck finde: „Gerade von seiten der Ethik stehen beide Testamente auf gleicher Stufe der Klarheit.“ Die Aeußerung findet sich allerdings wirklich in der zweiten Auflage der Rotheschen Ethik Bd. 4, S. XVII in einer vom Herausgeber Holtzmann mitgeteilten Reihe von Gedanken und Bemerkungen, die sich von Rothe unter der Aufschrift „Ethica“ erhalten haben. Diese (lediglich privaten) Aufzeichnungen, die Holtzmann bloß um ihres historischen Interesses willen mitteilt, insofern wir in ihnen „die ersten Ansätze seiner ethischen Gedankengänge, gleichsam einzelne Elemente des Chaos, aus welchem sich allmählich die lichtvolle Schöpfung des Systems erhob,“ zu sehen haben, stammen noch aus Rothes pietistischer Periode, wahrscheinlich noch aus den zwanziger Jahren. Holtzmann selber weist auf die Fortbildung hin, die sich seit jener Zeit bis zur Feststellung seines Systems in Rothes Gedanken vollzogen habe, und macht aufmerksam auf das, was sich Bd. 4, S. 335 der Ethik (2. Aufl.) über das Gebet wider die Feinde findet. Dort heißt es § 1055 Anm.:

„Das Alte Testament, besonders der Psalter, hat in dieser Beziehung nicht immer die richtige Grenze eingehalten. Die Gebete mancher Psalmen gegen die Feinde (wenn gleich immerhin gegen die Feinde Gottes) könnte der Christ sich nicht ohne inneres Widerstreben zueignen.“ Vergl. auch S. 937 Anm.

Noch bestimmter spricht sich Rothe über das Verhältnis der neutestamentlichen zur alttestamentlichen Sittenlehre aus im § 819 (Bd. 3, S. 880 fg., 2. Aufl.). Dieser Paragraph lautet:

„Ungeachtet es erst mit der faktisch gewordenen Erlösung zu einem wirklichen, d. h. seinem Begriffe entsprechenden Gesetze kommen kann, weil nämlich erst mit ihr die Aufgabe, für deren Lösung das Gesetz die Formel aufzustellen hat, wirklich lösbar geworden ist, so giebt es doch auch schon vor der Erlösung ein göttlich geoffenbartes Sittengesetz, das alttestamentliche. Hierin liegt kein Widerspruch. Dies alttestamentliche Gesetz ist wesentlich ein nur provisorisches — ja seinem eigenen Begriffe von sich selbst zufolge, indem ihm wesentlich die über dasselbe hinausweisende Prophetie zur Seite geht. Es hat keine selbständige Existenz, sondern ist nur da vermöge seiner teleologischen Beziehung auf die zukünftige Erlösung. Es will selbst keine Formel sein für die Lösung der Aufgabe, auf welche sich . . . das eigentliche Gesetz bezieht, sondern es will nur der Möglichkeit, daß eine solche Formel aufgestellt werde, vorarbeiten. Seine Aufgabe ist lediglich, eine Formel zu sein, vermöge deren Wirksamkeit in einem bestimmt geschlossenen Kreise der natürlich sündigen sittlichen Welt das Geschichtlichwerden der Erlösung ermöglicht werde. Das christliche Sittengesetz bleibt sonach ungeschmälert das alleinige wahre. Eben demgemäß ist es aber nicht eine bloße Fortsetzung und höhere Entwicklung des alttestamentlichen, sondern wesentlich ein völlig neues, und jenes ist vollständig (auch sofern es nach der herkömmlichen Ausdrucksweise »allgemeines Sittengesetz« ist, namentlich auch der Dekalog) durch dasselbe abrogirt.“

Es ist hieraus deutlich zu entnehmen, was es mit jener angeblichen Ansicht Rothes von der Gleichwertigkeit des alttestamentlichen mit dem neutestamentlichen Sittengesetz auf sich habe. Der Verfasser jener Monographie hat damit einem unsrer bedeutendsten Theologen eine Auffassung untergeschoben, die dieser niemals öffentlich als die seinige hingestellt, deren gerades Gegenteil er vielmehr ausdrücklich gelehrt hat. K-Ch

Zur Besprechung eingesandte Bücher

Luthers Werke für das christliche Haus. Herausgegeben von Buchwald, Kawerau, Köstlin, Rade, Schneider. Neuntes und zehntes Heft: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Uebersetzt von Kawerau. Braunschweig, Schwetschke. Große Ausgabe 1 Mk., kleinere Ausgabe 60 Pfge.

Frick, Geschichten und Bilder aus der Mission. Heft 9. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses. 25 Pfge.

Kaiserin Augusta, ein Charakterbild. Separatabdruck aus der Christlichen Welt. Berlin, Duncker. 37 S. 1 Mk.

Kühl, Die Heilsbedeutung des Todes Christi. Berlin, Hertz. 4 Mk.

Huyssen, Das Oberammergauer Passionsspiel. Zweite Auflage. Mit Vorwort von Fabri. Barmen, Klein. 1,60 Mk.

Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Zweiter Teil. Leipzig, Hinrichs. 14 Mk.

Spitta, Psalter und Harfe. Taschenausgabe in Leinen mit Goldschnitt. Bremen, Heinsius Nachf. 1 Mk.

Meier, Christliche Zucht, das ists, was uns Not thut. Predigt. Dresden, von Zahn und Jaensch. 15 S.

Chiniqui, Die Ermordung des Präsidenten Abraham Lincoln, eine That der Jesuiten. Barmen, Wiemann. 30 Pfge.

Die Aufgaben der evangelischen Gemeindeorgane in den sozialistischen Wirren der Gegenwart. Denkschrift des sächsischen Provinzialausschusses für innere Mission. Magdeburg, Büreau des Provinzialausschusses. 10 Pfge.

Dreiundzwanzigster Jahresbericht des Landesvereins für innere Mission der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen über das Jahr 1889. Dresden, Sekretariat des Landesvereins für innere Mission. 74 S.

Jahresbericht über das erste Jahr des königl. sächsischen Pflegerhauses zu Hubertusburg. Leipzig, Klinkhardt. 16 S.

Graue, Die Erneuerung unsers kirchlichen Gemeindelebens nach den organisatorischen Reformvorschlägen des Pfarrers D. Sulze in Dresden. Vortrag. Braunschweig, Schwetschke. 60 Pfge.

Brecht, Schwarz-weiß-rot. Zweites Heft. Halle, Strien. 1 Mk.

Mischner, Durch Sturm zur Stille! Gedichte eines Kriegers von 1870/71. Leipzig, Neumann. 1,20 Mk.

v. Hanffstengel, Nach Bismarcks Abgang. Braunschweig, Schwetschke. 30 Pfge.

Tiesmeyer und Zauleck, Deutsches Kindergesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Bremen, Morgenbesser. Große Ausgabe, gebunden 2,80 Mk.

Hartung, Plato oder Von dem Wesen der Jugendlitteratur. Leipzig, Kempe. 50 Pfge.

Ruegg, Perlen der Schrift. Zürich, Füßli und Komp. 20 Pfge.

Just, Praxis der Erziehungsschule. Vierter Band, drittes Heft. Altenburg, Pierer. Jährlich sechs Hefte 4 Mk.

Wehe, Liturgische Responsorien und Chorgesänge des Magdeburger Domchors. Magdeburg, Rathke. 3 Mk. Zwanzig Stück je 2.25 Mk.

Ihr Gebildeten deutscher Nation, ermannt euch! Flugblatt. M.-Gladbach, Verein für christliche Volksbildung, bei Herrn Sekretär Goerke. Hundert Stück 1,50 Mk.

Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Dritter Band. Freiburg i. Br., Mohr. 17 Mk.

Auerbach, Beschwerden der Kirche Jesu Christi gegen den Staat. Barmen, Wiemann. 75 Pfge.

Göbel, Brüderlichkeit, Gleichheit, Freiheit. Drei Zeitpredigten. Halle, Mühlmann. 30 Pfge.

Hoffmann, Sünde und Erlösung. Zwölf Predigten. Halle, Mühlmann. 1,60 Mk.

Cassel, Laokoon in Mythe und Kunst. Berlin, Haack. 20 S. Preis?
— Christus und die soziale Frage. Ebenda. 37 S. Preis?
— Völkerfrieden und Sozialdemokratie. Ebenda. 24 S. Preis?
— Der Kirchenbau und die soziale Frage. Zwei Hefte. Ebenda. 16 und 18 S. Preis?

Meyer, Die soziale Entwicklung des Menschengeschlechts. Straßburg, Heitz. 30 Pfge.

Flügel, Die Seelenfrage mit Rücksicht auf die neuern Wandlungen gewisser naturwissenschaftlicher Begriffe. Cöthen, Schulze. 129 S. Preis?

Krauß, Lehrbuch der praktischen Theologie. Erster Band. Freiburg, Mohr. 7 Mk.

Achelis, Praktische Theologie. Erster Band. Freiburg, Mohr. 11 Mk.

Handkommentar zum Neuen Testament. Dritter Band, Zweite Abteilung. Hebräerbrief, Briefe des Petrus, Jakobus, Judas. Bearbeitet von v. Soden. Freiburg, Mohr. 3 Mk.

Abgeschlossen am 14. Juni.

Zur Beachtung

Da mit Nr. 27 ein neues Vierteljahr beginnt, bitten wir um rechtzeitige Erneuerung der Bestellung.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Havana-Cigaretten

mit Tabakdeckblatt, in Façon einer kleinen schlanken Cigarre, von feiner Qualität.

Ich empfehle zwei Sorten, zu 37 und 42 Mk. per Mille, und versende hiervon 50 Stück als Muster franko für 2 Mk. 40 Pf.

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven.

Referenz: Untenverzeichnete Verlagsfirma Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

Gratis und franko versenden wir

Antiquariats-Katalog

No. IX. **Praktische Theologie**, 1283 Nummern.
„ VIII. **Klassische Philologie**, 2256 Nummern.
„ VII. **Vergleich.**, german., roman. Sprachwissenschaft. Orientalia. Litteraturgeschichte, Sagen. 911 Nummern.

Giessen. J. Rickersche Buchhandlung.

Protestantisches Familienblatt

Eine Zeitschrift für das Evangelische Deutschland und die Sache des Evangelischen Bundes

Herausgegeben von **Dr. Richard Weitbrecht**

I. Jahrgang 1890. Preis vierteljährlich durch die Post 75 Pfg., bei den Buchhandlungen und Agenten 65 Pfg., direkt von der Verlagshandlung innerhalb Deutschlands und Oesterreichs einschließlich Frankatur Mk. 1,05, für das Ausland Mk. 1,30. — Württemb. Post Nr. 223a. — Deutsche Reichspost Nr. 4830a.

Nr. 36. Inhalt: Sorgenlos. — Lobet ihr Himmel den Herrn. II. — An nordischen Stätten. — Renata von Este, Herzogin von Ferrara. (Fortsetzung.) — Der Strumpf. — Politische Rundschau. — Allerlei Mitteilungen.

L'ÉCHO LITTÉRAIRE

Journal bi-mensuel destiné à l'étude de la langue française, publié par Aug. Reitzel, Professeur à l'Ecole normale des instituteurs du canton de Vaud et à l'Ecole supérieure des Jeunes Filles, à Lausanne.

Dixième année

Sommaire: No. 10. L'Avenir d'Aline, par Henry Gréville. — La Gervaise, poésie, par Jacques Normand. — Les arbres géants en Californie, par le comte de Beauvoir. — Morceaux à traduire et devoirs. — Logogriphe.

No. 11. L'Avenir d'Aline, par Henry Gréville. — Les lettres d'outre-tombe, par L. Lespès. — La culture à l'américaine, par J. Breton. — Morceaux à traduire et devoirs. — Variétés. — Mot carré.

Prix d'abonnement: Suisse, 1 an, 4 fr. Etranger, 5 fr. ou 4 Mk.

On s'abonne au bureau de l'**Echo littéraire**, à Lausanne, et à tous les bureaux de poste, ainsi que dans toutes les librairies.

Depot für Deutschland: K. Gustorff, Buchhandlung in Leipzig.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Akademische Buchhandlung

(W. Faber)

Johannesgasse 4 **LEIPZIG** Johannesgasse 4.

Schnellste und pünktlichste Besorgung

jedes gewünschten Buches der gesamten deutschen und ausländischen Litteratur

unter den coulantesten Bedingungen.

Lieferung und Completirung von Volksbibliotheken.

Zusammenstellung von einschlägiger Litteratur über wissenschaftliche Themata aller Disziplinen.

Reichste Auswahl in Predigt- und Missionslitteratur, Reiseführer und Karten.

Abonnements auf alle Zeitschriften werden angenommen.
Ansichtssendungen stehen gern zu Diensten.
Kataloge gratis und franko.

Alle Anfragen und Aufträge werden am Tage des Eingangs erledigt, falls Lieferung nicht sofort möglich, erfolgt umgehende Nachricht.

☞ Der gesamte Ertrag dieser Buchhandlung, deren Führung einem tüchtigen Fachmann von mir übertragen ist, kommt Zwecken des Reiches Gottes zu gute, in erster Linie unserm Seminar zur Ausbildung von Theologen für den Missionsberuf.

Missionar **W. Faber.**

Aufforderung.

Da die Konferenz deutscher Bibelgesellschaften in Halle vom 8. und 9. Januar dieses Jahres den Antrag der Bremischen Bibelgesellschaft auf Herstellung einer deutschen Schulbibel nicht angenommen hat, so hat der unterzeichnete Vorstand beschlossen, selbst an diese Aufgabe zu gehen.

Die Bremer Bibelgesellschaft hält es für unnötig, ihrerseits die Frage, ob eine Schulbibel erwünscht oder nötig ist, zu entscheiden. Es genügt ihr, daß eine Schulbibel in weiten Kreisen gewünscht wird. Sie möchte diesem Wunsche entgegen kommen, indem sie mit dem Rat und der Hilfe anderer eine möglichst gute Schulbibel zu veranstalten sich bemüht.

Insbesondere ist sie zu diesem Beschlusse veranlaßt, weil man bei dem Mangel einer zweckmäßigen Schulbibel schon ein Buch eingeführt hat, welches von dem allgemein angenommenen Texte der deutschen Bibel abweicht. Es erscheint ihr wie ein nationales Unglück, wenn das Band, welches alle Glieder des deutschen evangelischen Volkes an dem gemeinsamen Texte der Bibel, dieses besten unsrer Volksbücher, haben, zerrissen werden sollte.

Die Bremer Bibelgesellschaft gedenkt bei der Herstellung der Schulbibel sich nach folgenden Grundsätzen zu richten:

1) Die Schulbibel soll lediglich die Bedürfnisse des Jugendunterrichts berücksichtigen, nicht aber die des christlichen Hauses. Nur pädagogische, keinerlei dogmatische Gründe werden bei der Bearbeitung maßgebend sein.
2) Die Schulbibel muß in Anordnung und Einrichtung der Vollbibel soweit gleichen, daß die Jugend an ihr lernen kann, sich in der Bibel zurecht zu finden; sie muß also in Altes und Neues Testament (kanonische und apokryphische Bücher) gegliedert werden, auch die biblischen Bücher, soweit sie Aufnahme finden, in der herkömmlichen Reihenfolge enthalten, sowie dieselben Kapitel- und Verszahlen, fettgedruckte Kernstellen, Parallelstellen u. s. w. aufweisen wie die Vollbibel. Demnach sind auch die drei synoptischen Evangelien selbständig zu belassen und nicht in eins zu verarbeiten. Wo Bücher etwa ganz ausgelassen sind, ist dies an der betreffenden Stelle ausdrücklich zu bemerken.
3) Die Schulbibel muß klar und deutlich auf dem Titel und in ihrer ganzen Einrichtung als Bibelauszug für den Jugendgebrauch zu erkennen sein, sollte darum auch in ihrem Format und Umfang mehr einem Schulbuch als der Vollbibel gleichen, damit sie in keiner Weise geeignet ist, die Vollbibel aus dem Gebrauch der christlichen Gemeinde zu verdrängen; dagegen muß sie in ihrem Einband als ein heiliges Buch kenntlich sein.
4) Die Schulbibel muß den von den deutschen Landeskirchen rezipirten (bez. jetzt neu zu rezipirenden) Uebersetzungstext beibehalten, darf jedoch an Stellen, die eine Auslassung nicht gestatten, ungeändert aber für die Jugend anstößig erscheinen, vorsichtige Umschreibungen, die den Sinn nicht ändern, enthalten. — Die neue Orthographie ist anzuwenden.
5) Auszulassen sind in der Schulbibel alle diejenigen Teile der Schrift, welche nach dem Urteil der Kommission für den Jugendunterricht überhaupt nicht verwendbar sind oder im allgemeinen thatsächlich nicht verwendet werden (— so namentlich viele Stellen aus dem Leviticus, den Propheten, den Episteln und der Offenbarung —); doch ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Schulbibel möglichst allen Bedürfnissen des Jugendunterrichtes (auch in höhern Schulen und im Konfirmandenunterricht) genügen kann.
6) Auszulassen sind ferner alle diejenigen Teile der Schrift, welche durch Besprechung der geschlechtlichen Verhältnisse oder sonstwie der Jugend Anstoß bereiten können und nicht durch Umschreibung etlicher Worte oder Sätze unanstößig gemacht werden können.
7) In allen Geschichten, die für den Jugendunterricht unentbehrlich sind und dennoch für die Jugend anstößige Stellen enthalten (Josephs Verführung, Davids Ehebruch, die Advents- und Weihnachtsgeschichte und viele andere) sind die anstößigen Stellen durch zweckentsprechende Umschreibung oder durch kleine Auslassungen unanstößig zu gestalten.
8) Sach- und Namenerklärungen sind in Parenthesen oder in Fußnoten an all den Stellen einzufügen, die ohne dieselben völlig unverständlich bleiben würden.
9) Scharfe und klare Karten dürfen nicht fehlen.
10) Der Preis für eine auf haltbarem Papier gedruckte und dauerhaft gebundene Schulbibel sollte möglichst nicht mehr als oder wenig über 1 Mark betragen.

Der unterzeichnete Vorstand bittet freundlichst um guten Rat und thätige Mithilfe von Schulmännern und Geistlichen, Vereinen und Gesellschaften, die mit diesen Grundsätzen einverstanden sind. Die, welche seiner Bitte entsprechen wollen, mögen dem Vorstandsmitglied, Herrn Pastor Zauleck in Bremen, davon Mitteilung machen.

Eine wesentliche Erleichterung würde es sein, wenn bei Anmeldungen zur Mitarbeit gleich die Seite der Arbeit genannt würde, welche die Betreffenden gerne übernehmen wollen. Auch würde der Vorstand dankbar sein, wenn Leser dieser Aufforderung geeignete Männer, denen dieselbe entgangen sein möchte, auf sie aufmerksam zu machen die Güte hätten.

Da erst nach dem Einlauf der Anmeldung die Arbeit an die einzelnen zu bildenden Abteilungen verteilt werden kann, werden solche Anmeldungen bis spätestens zum 30. Juni erbeten.

Die Gesellschaft hofft ihre Arbeit so fertig stellen zu können, daß sofort nach dem Erscheinen der revidirten Bibel auch die Schulbibel kann ausgegeben werden.

Bremen, Mai 1890.

Der Vorstand der Bremischen Bibelgesellschaft.

Einladung

zum

Allgemeinen Internationalen Friedenskongreß

in London den 14. bis 19. Juli.

Versammlungsort: Westminster-tour-hall (nahe der Westminster-Abbey).

Tagesordnung:

1. Frieden und Krieg im Lichte der christlichen und der andern Religionen.
2. Internationale Schiedsgerichte.
3. Internationales Recht.
4. Neutralisation.
5. Entwaffnung.
6. Ueber Völkervollmacht, Krieg zu erklären.
7. Verkehr der zivilisirten Rassen mit den niedriger stehenden.
8. Indirekte Kriegsursachen und Mittel, sie zu verhindern.
9. Die Friedensfrage in Beziehung zur Erziehung.
10. Interparlamentarische Konferenz.
11. Bund der Friedensgesellschaften.

Diese Themata sollen in ihren einzelnen Punkten zur Beratung vorgelegt werden.

Alle Freunde und Freundinnen der Bewegung sind dringend eingeladen, sich zu beteiligen, und erfahren die nötigen Einzelheiten im Büreau der Gesellschaft.

Office: 47 New Broad Street, London E.C.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig